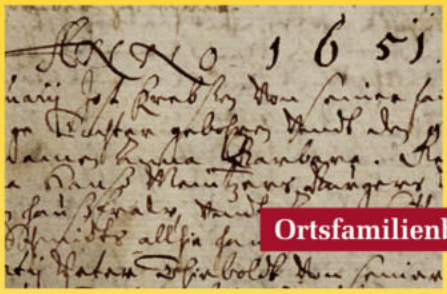
Anno Dazumal

Herausgegeben vom Heimathaus Zehntscheuer e.V.
Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten

Heimatvertriebene

vor 3.000 Jahren

Sumpfzypresse



Ortsfamilienbuch

Weschbugglplatz

Torbogen wieder da

Hochzeitsbräuche

Die Silver Stars

Ledschd had äbba zuma gsaagd – Mundart für „Könner“

Heft 10

Heimathaus Zehnscheuer e.V.
Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten

„ANNO DAZUMAL“

Ausgabe 10

2018

Michael Möslang

SCHRIFTENREIHE „ANNO DAZUMAL“

Zum Geleit

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor 24 Jahren wurde das erste Büchlein in der Schriftenreihe „Anno Dazumal“ des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ herausgegeben. Bürgermeister Günther Johs überschrieb sein damaliges Grußwort mit

„ Die Gegenwart bewusst erleben,
die Zukunft planen und gestalten,
aus der Vergangenheit lernen und sie bewahren.“

Dieser Leitsatz ist auch heute noch Handlungsmaxime für den Freundeskreis Heimatgeschichte, der in großen Teilen im Verein „Heimathaus Zehntscheuer e.V.“ aktiv bis heute wirkt und durch sein Engagement im Kulturellen dazu beiträgt, dass die Gegenwart in unserer Gemeinde schön und gut erlebbar ist.

Mit dem neuen Heft 10 will der Verein die alten Gewohnheiten des „Freundeskreis Heimatgeschichte“ wieder aufgreifen, aber auch neue Impulse setzen.

Die erste Ausgabe der „Anno Dazumal“-Reihe widmete sich 1995 der Insel Rott. Fritz Wagner arbeitete damals in über 80 Seiten die Geschichte der Insel auf. Auch in dieser Ausgabe wirkte Herr Wagner, als das älteste Mitglied des Freundeskreises Heimatgeschichte und Ehrenmitglied des Vereins wieder aktiv mit.

Manfred Becker bereichert die Jubiläumsausgabe in Ihren Händen um frische und zugleich geschichtsträchtige Kapitel der jüngeren Ortsgeschichte mit Beiträgen zum Ortsfamilienbuch Linkenheim und dem wieder errichteten Torbogen am Friedhof in Linkenheim.

Gotthard Zappe steuerte ein kurzweiliges Kapitel zur Kulturgeschichte der Gemeinde bei, welches besonders mit Blick auf den Kulturkalender der Gemeinde im Jahr 2018 ein interessanter Vergleichsblick in die jüngere Vergangenheit unserer Gemeinde ist.

Heute kann sich keiner mehr vorstellen mit seiner Hochzeitsgesellschaft durch den Ort zur Kirche zu laufen oder gar zu Hause zu feiern. 1945 war dies eines der Highlights im Ortsgeschehen. Den feierlichen Blick zwei Generationen zurück arbeitet Karl Joss in dieser Ausgabe für uns auf.

Den Einstieg in dieser 10. Ausgabe macht Manfred König mit einem denkbar aktuellen Kapitel. 2015 und 2016 waren die Jahre der Flüchtlingswelle nach Zentraleuropa. Auch nach dem zweiten Weltkrieg erreichten viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene unsere Gemeinde. Umso spannender ist dieses Kapitel im Jahr 2018.

Mir bleibt allen, welche an dieser 10. Ausgabe unserer „Anno Dazumal“ Reihe mitgewirkt haben, auch im Namen des Gemeinderates meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Vergnügen und Erkenntnisse mit diesem Buch.

Ihr Michael Möslang,
Bürgermeister

INHALT

Michael Möslang:
Zum Geleit – der Bürgermeister

Manfred König:
Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg 1

Fritz Wagner:
Die Sumpfzypresse auf der Insel Rott 23

Fritz Wagner:
Der Weschbuggl
Namensträger des neuen Dorfplatzes 27

Karl Joss:
Hochzeitsfeiern in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg 53

Fritz Wagner:
Der älteste Hochstetter und seine Zeit
Das wäre so ungefähr 3.000 Jahre her 57

Manfred Becker:
Das Ortsfamilienbuch Linkenheim
Wie entsteht so ein umfangreiches Werk? 69

Fritz Wagner:
A Lumbagschichd
Mundart für Könner 79

Manfred Becker:
Der Torbogen am Linkenheimer Friedhof
1954 abgerissen – nun wieder neu errichtet 81

Gotthard Zappe:
Die Silver Stars
Vor rund 40 Jahren spielten sie zuletzt auf 97

Impressum

Herausgeber:	*Heimathaus Zehntscheuer e.V.* *Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten*
Auflage:	*300 Stück*
Textbeiträge:	*die Autoren Manfred Becker, Karl Joss, Manfred König, Fritz Wagner, Gotthard Zappe*
Gesamtgestaltung :	*Bernhard Nees*
Fotos:	*Privatbestände, Archiv Heimathaus Zehntscheuer e.V. Michael Hammann, Klaus König, Helmut Püschel, Gotthard Zappe, Wikipedia*
Gesamtherstellung:	*Druckerei Otto Nees GmbH, Klammweg 24, 76149 Karlsruhe*
Drucklegung:	*Herbst 2018*

Wir danken der Gemeinde Linkenheim-Hochstetten
für die finanzielle Unterstützung

Manfred König

FLÜCHTLINGE UND HEIMATVERTRIEBENE NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Vorwort

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungsarbeiten zur 900-Jahrfeier des Dorfes Hochstetten beschäftigte ich mich in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts eingehend mit der Bevölkerungsbewegung in unserer Heimatgemeinde. Vor allem interessierten mich die großen Schübe: Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert, Flüchtlinge und Heimatvertriebene 1944 bis 1947. Wer weiß, vielleicht wird auch die heutige Situation einmal einen späteren Freund der Heimatgeschichte anregen, sich

mit dem Begriff „Migration“ in einem Vortrag oder einem Artikel in „Anno Dazumal“ beschäftigen.

Die Hauptquellen meiner Arbeit waren dabei neben überörtlichen Veröffentlichungen die Akten des Gemeindearchivs sowie des Archivs der Kirchengemeinde und die Kirchenbücher, vor allem aber auch Heimatbücher der Gemeinden in Südosteuropa, aus denen am Ende des Zweiter Weltkrieges die Menschen durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verlassen mussten und hier bei uns eine neue Heimat fanden.

Das Studium dieser Quellen und die mündlichen und schriftlichen Kontakte mit Betroffenen und deren Nachkommen waren für mich so faszinierend, dass daraus zwei Vorträge entstanden, die ich am 31. März 2006 und am 2. November 2007 im Bürgerhaus in Linkenheim vor jeweils 300 bis 400 Zuhörern halten durfte. Dazu war es unumgänglich, auch die entsprechenden Quellen von Linkenheim zu bearbeiten, nicht zu vergessen die „Geschichte von Linkenheim“ von Professor Rüdiger Stenzel (1969).

Der erste dieser beiden Vorträge „Auswanderer aus Linkenheim und Hochstetten im 18. und 19. Jahrhundert“, gehalten am 31. März 2006, ist in „Anno Dazumal“, Heft 6 (2008) abgedruckt. Seitdem ist mehr als ein Jahrzehnt verflossen – wahrlich eine lange Zeit! In den ersten Jahren dieses Jahrzehnts hatten die Mitglieder des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ alle Kräfte in die in vollem Gange befindliche Restauration der Zehntscheuer einzusetzen. Danach ergaben sich neue Aufgaben. Der Verein „Heimathaus Zehntscheuer e.V.“ wurde gegründet. Er musste sich eine neue Struktur geben und diese entwickeln. Das braucht Zeit. Mit diesem neuen Heft 10 der „Anno Dazumal“-Reihe will der Verein die alten Gewohnheiten des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ wieder aufgreifen, aber auch neue Impulse setzen. Mein Vortrag „Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg“ vom 2. November 2007 soll der „alten“ Leserschaft Vertrautes vermitteln und den Übergang erleichtern.

Daneben kommt Fritz Wagner, das älteste Mitglied des „Freundeskreises Heimatgeschichte“ und Ehrenmitglied des Vereins „Heimathaus Zehntscheuer e. V.“ mit einigen Beiträgen zu Wort, die sicher die ehemalige Leserschaft ebenso wie neue Freunde unserer Schriftenreihe begeistern werden.

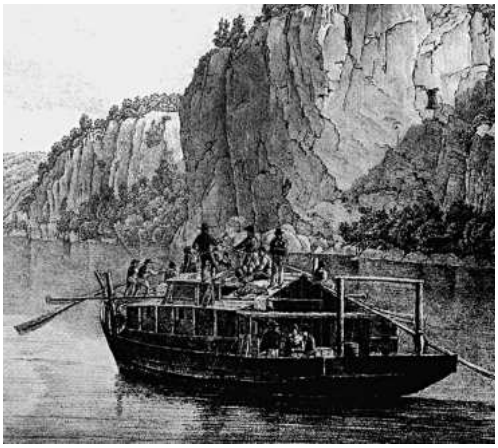
Die Themengruppen:
– Lebendige Heimatgeschichte
– Heimatverein Zehntscheuer e.V.
– Volksliteratur zur Heimatgeschichte
– Heimatgeschichte retten
enthalten Beiträge, wie sie in den bisherigen Heften der Reihe noch nicht oder nur spärlich aufgegriffen wurden. Sie sollen die gesamte Leserschaft, aber auch mögliche neue Autoren(!) zum Lesen und Mitmachen motivieren.

Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg

Im 15. Jahrhundert begannen die Einfälle der Truppen des Osmanischen Reiches in Südosteuropa. Nahezu zwei Jahrhunderte lang waren weite Gebiete des Reiches von den Türken besetzt. Von Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Türken in mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen wieder zurückgedrängt. Im Jahr 1717 schließlich eroberte Prinz Eugen Belgrad, und ein Jahr später musste der Sultan im Frieden von Passarowitz den gesamten Donauraum einschließlich Banat und Nordserbien mit Belgrad an Österreich und damit an das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ abtreten. Das weite Land an der Donau war durch die lange Fremdherrschaft und durch die blutigen Befreiungskriege verwüstet, verwahrlost und von Menschen entleert. Diese Ländereien zu rekultivieren und wieder in ertragreiche Landesteile zurückzuverwandeln, wurde in der Folgezeit eine vordringliche Aufgabe des Staates. Man musste dafür sorgen, dass wieder Menschen in diese Landstriche einwanderten. So wurde in vielen Ländern Europas geworben und den Siedlungswilligen Steuerfreiheit für die ersten Siedlungsjahre und weitere wichtige staatliche Unterstützung angeboten und auch gewährt. Im 18. Jahrhundert während der Regierungszeiten von Kaiser Karl VI., Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. waren unter den Einwanderern viele Deutsche vertreten. Diese kamen vor allem aus Baden, der Pfalz, Württemberg und Hessen.

Hinweise auf Auswanderer aus unserer Gemeinde in den Donauraum sind wenige bekannt. Werner Hacker nennt in seinem Verzeichnis der Auswanderer von 1732 bis 1862 aus Hochstetten eine Familie und drei Einzelpersonen nach Ungarn, von denen aber nicht bekannt ist, ob und ggfs. wann sie die Reise angetreten haben. Aus Linkenheim werden sechs Anträge zur Auswanderung in den Donauraum erwähnt. Prof. Stenzel nennt in seiner Geschichte von Linkenheim einen gewissen Michel Ehrmann, der mit seiner Familie 1797 oder 1798 ins Banat ausgewandert sein soll.

Der große Sammelplatz für die Donauauswanderer war Ulm. Von da aus ging es per Schiff, mit den sogenannten „Ulmer Schachteln“ donauabwärts der neuen Heimat zu.



Ulmer-Schachtel

Weil viele von ihnen wirklich aus Schwaben stammten – beileibe nicht alle –, und weil die Schiffsreise in Ulm begann, wurden die Neuankömmlinge kurzweg alle „Schwaben“ genannt, und weil sie im Donauraum ihre neue Heimat fanden, heißen sie bis zum heutigen Tag „Donauschwaben“. In drei großen „Schwabenzügen“ kamen sie ins Land. Im ersten Schwung, ab 1722 so richtig in Gang gekommen, wurden hauptsächlich das Banat und die „Schwäbische Türkei“ besiedelt. Im zweiten um 1770 hingegen kamen viele Deutsche in die Batschka. Der dritte große Schwabenzug, in welchem erstmals viele protestantische Siedler an die Donau kamen, endete um das Jahr 1790. Die evangelischen Siedlungen in Ungarn und in der Batschka entstanden in dieser Zeit.

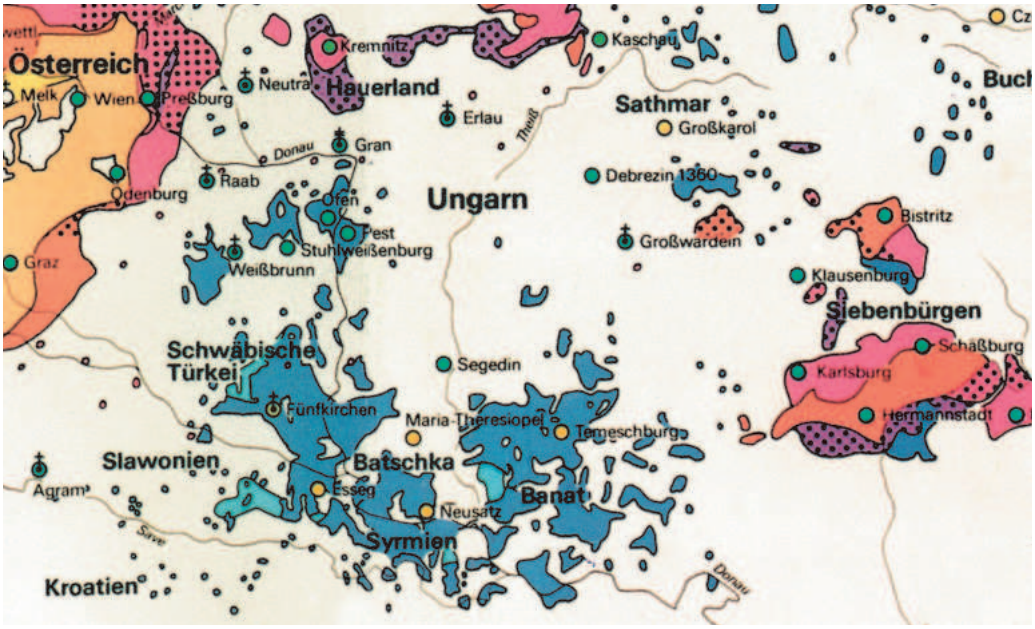
In der Reihenfolge von West nach Ost sind landschaftlich folgende sechs donauschwäbische Siedlungsgebiete zu unterscheiden:

– Das Bergland zwischen Raab, Donauknie und Plattensee.
Erstansiedlung 35.000

– Schwäbische Türkei zwischen Plattensee, Donau und Drau.
Erstansiedlung 30.000

– Syrmien-Slawonien zwischen Drau, Donau und Save.
Erstansiedlung 15.000.

– Das Batscher Land (Batschka) zwischen Donau und Theiß.
Erstansiedlung 35.000



Deutsche Besiedlung im Donauraum 18. Jahrhundert

Legende

gelb: Ausgangslage um 700 – hellorange: 8. bis 11. JH – orange: 12. JH – magenta: 13. JH violett: 14. bis 17. JH – blau: 18. JH – dunkelblau: deutscher Sprachraum vor dem Ersten Weltkrieg – gepunktet: verlorengegangene Siedlungsgebiete im 15./16. JH

– Das Banat zwischen Theiß, Donau, Südkarpaten und Mieresch.
Erstansiedlung 83.000

– Sathmar und Transtisien zwischen Mieresch und Samisch im rumänisch-ungarischen Grenzgebiet.
Erstansiedlung 7.000

Insgesamt waren etwa 200.000 deutsche Ansiedler damals in das Donaugebiet eingewandert. Bis zur Flucht und Vertreibung am Ende des zweiten Weltkrieges war diese donauschwäbische Bevölkerung auf rund 1.600.000 Personen angewachsen, also auf das Achtfache.

In den Gebieten des heutigen Ungarn siedelten sich die Neuankömmlinge in der Regel in bewohnten Ortschaften an und bildeten meist einen deutschen Ortsteil in den Gemeinden und Städten. So bestand das Dorf Hidas in Südungarn vor der Vertreibung aus den Ortsteilen Deutschdorf, Ungarischdorf und Raitzendorf. In Raitzendorf lebten Menschen slawischer Herkunft. Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert haben die drei Bevölkerungsgruppen getrennt voneinander gelebt. Im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte sich dann mehr und mehr die deutsche Volksgruppe durch und hatte im Zweiten Weltkrieg und zur Zeit der Vertreibung alle drei Ortsteile besiedelt.

Weiter donauabwärts in den Gebieten des späteren Jugoslawien wurden in der flachen menschenleeren Donauebene neue Dörfer angelegt.

Die feindlichen Naturkräfte, auf die die Siedler in der neuen Heimat trafen, bedrohten oft die Entwicklung und den Bestand der Ansiedlungen. Das veränderte Klima, Überschwemmungen, die Wildnis mit ihren vielen Sümpfen und Morästen, das im Land verbreitete Sumpffieber, die Cholera und die Pest machten auch im Donauraum den bekannten Siedlerspruch zur Wahrheit:

„Den Ersten der Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot!“

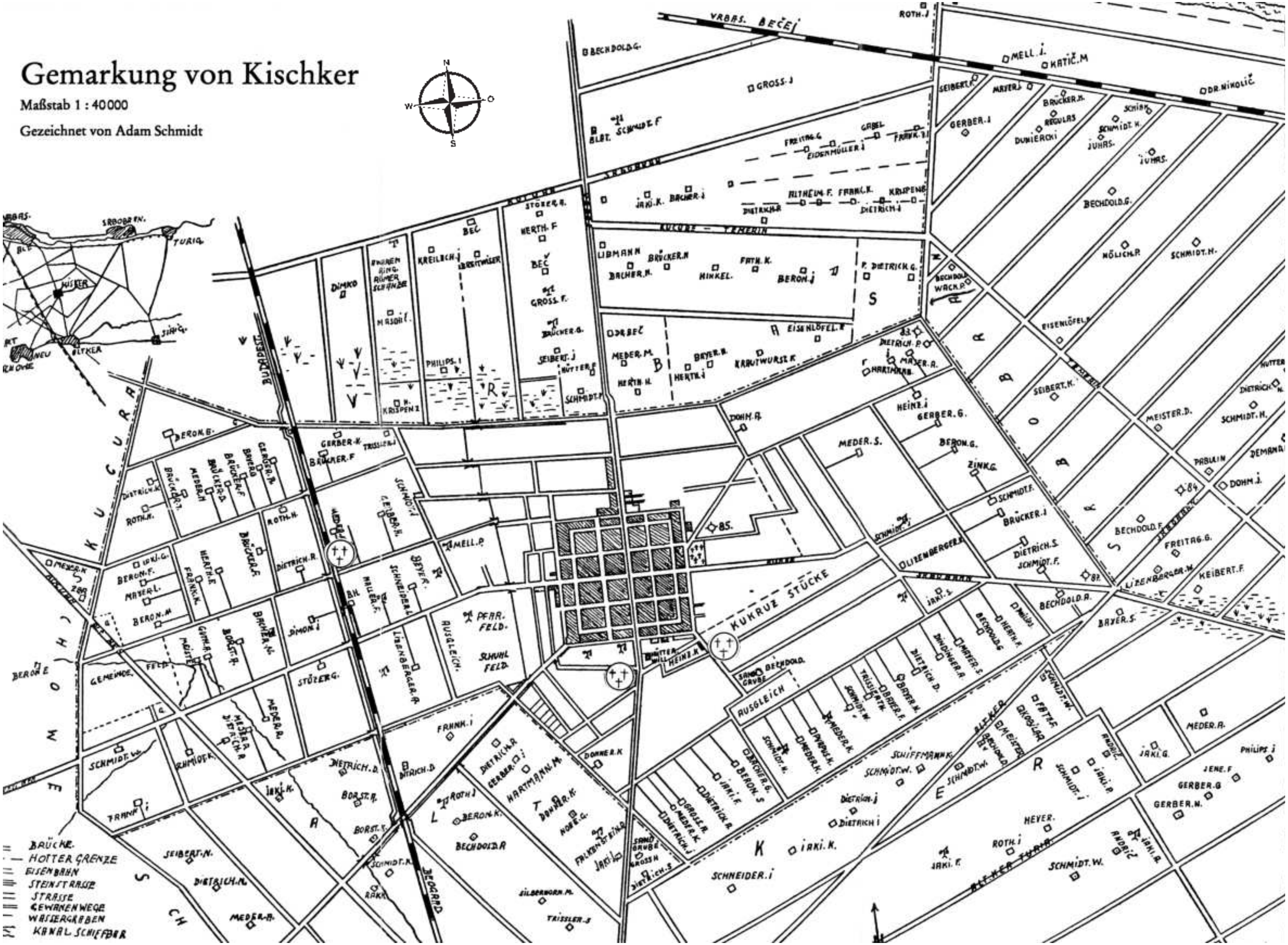
Aber vor allem der deutschstämmige Teil der Siedlerbevölkerung hielt

Dreschplatz in Kischker

Gemarkung von Kischker

Maßstab 1 : 40000

Gezeichnet von Adam Schmidt



An einem Paprikastand auf dem Wochenmarkt in Kischker

Dorfmittelpunkt von Kischker: Blick nach Osten mit Rathaus, Kindergarten und deutsch-evangelischer Kirche

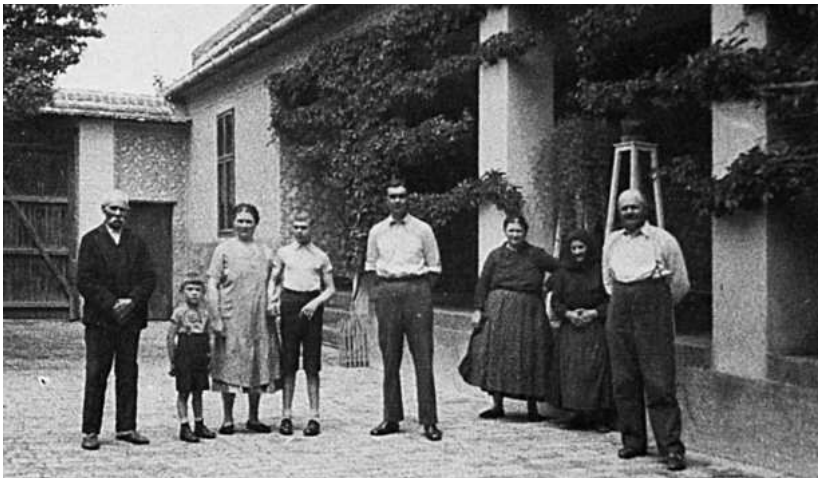
Evangelische Kirche in Hidas

allen Unbilden stand und trotzte den Gefahren. Nach der schwierigen Phase des Neuanfangs und des Aufbaus der Siedlung, der Urbarmachung und Erstbearbeitung der Gemarkung begannen die Siedlungsgemeinden aufzublühen und eine Zeit des Wohlstandes setzte ein. Die Heimatbücher, die von den Vertriebenen vieler dieser Gemeinden später erstellt wurden, legen über diese Zeit eindrucksvolles Zeugnis ab.

Erfolgreiche Schweinezucht

Trachtengruppe, Kischker

Dorftrommler



Innenhof der Familie Seipel, Neu-Siwatz

Reiterverein und erfolgreiche Pferdezucht

Glockenweihe, Neu-Siwatz

So hätte es weitergehen können, weitergehen sollen... dann aber kam der Zweite Weltkrieg

Zunächst schien alles seinen gewohnten Gang weiterzugehen. Man fühlte sich sicher in jeder Hinsicht. Dann aber, im Lauf des Jahres 1944 näherte sich die Front den Siedlungsgemeinden. Die Rote Armee kam immer näher. Partisanen beunruhigten die Bevölkerung ebenfalls in zunehmendem Maße.

Die deutschstämmige Bevölkerung wurde von der zurückflutenden Wehrmacht aufgeforderte sich dem Rückzug anzuschließen und die Heimat zu verlassen, in Richtung Reich.

Nicht alle konnten oder wollten dieser Aufforderung Folge leisten und blieben an Ort und Stelle zurück – so schlimm würde es schon nicht werden.

Was aber kam, das kann ich mit meinen eigenen Worten nicht authentisch wiedergeben. Deshalb verweise ich an dieser Stelle auf die in den Heimatbüchern der Vertriebenen niedergeschriebenen Erinnerungen.

Schließlich wälzte sich ein Elendszug von Menschen, die ihre Heimat für immer verloren hatten, langsam,

immer wieder stockend und mit Hindernissen die Donau aufwärts in Richtung Deutschland. Sie kamen in ein zerstörtes, wirtschaftlich und moralisch am Boden liegendes Deutschland, um hier ihre neue Heimat zu finden. Gesammelt in großen Lagern wurden sie dort in Transporten zusammengestellt und in die verschiedenen Besatzungszonen, Verwaltungsbezirke, Kreise, Gemeinden weitergeleitet.

Aus drei Ländern des Donauraumes kamen 1945 bis 1947 Flüchtlinge nach Linkenheim und Hochstetten.

Insgesamt kamen aus der Tschechoslowakei 92 Personen nach Hochstetten. Die Flüchtlinge kamen vor allem aus Südböhmen und aus dem westlichen Teil Mährens, davon die meisten aus Brünn und Vollmau. Letztendlich siedelten sich 55 Personen in Hochstetten als Neubürger an. In Linkenheim kamen insgesamt 205 Personen aus Böhmen und Mähren an. Die Flüchtlinge aus der ehemaligen CSR waren durchweg katholisch und schlossen sich zunächst der katholischen Kirchengemeinde in Graben an. Später bildeten sie sowohl in Linkenheim als auch in Hochstetten den jeweiligen Kern der heutigen katholischen Kirchengemeinde Linkenheim-Dettenheim.

Aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen die Flüchtlinge vorwiegend aus der Batschka in einem Viereck zwischen Donau und Theiss und der Grenze nach Ungarn. Die meisten Heimatgemeinden liegen nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Aus diesem Gebiet kamen damals insgesamt 256 Personen nach Hochstetten und 346 nach Linkenheim, die mit Abstand größten landsmannschaftlichen Gruppen. In Hochstetten kamen die größten Gruppen aus Altker, Kischker, Alt-Siwatz, Neu-Siwatz, Sarwasch und Zsablja. In Linkenheim verteilen sich die meisten Batschka-Leute auf die ehemaligen Heimatorte Kischker, Alt-Siwatz und Neu-Siwatz.

Aus Ungarn. Die in Hochstetten Angesiedelten waren allesamt aus einer Gemeinde, nämlich aus Hidas in der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn. 46 Personen bildeten den ungarischen Teil der Neubürger in Hochstetten. In Linkenheim kamen die Menschen aus verschiedenen Heimatgemeinden und auch aus verschiedenen Gegenden Ungarns, insgesamt 153 Personen.

Insgesamt erreichten von November 1945 bis Dezember 1947 in mehreren Transporten 401 Flüchtlinge aus dem Donauraum die damalige Gemeinde Hochstetten, von denen 318 erst einmal hier sesshaft wurden. In Linkenheim waren es 704. Weitere 74 Personen, die während dieser Zeit in Linkenheim angesiedelt wurden, stammen aus verschiedenen Regionen Osteuropas. Diese nunmehr insgesamt 778 Personen bildeten den Kern der durch die Kriegsfolgen nach Linkenheim verschlagenen Menschen aus dem Donauraum und Osteuropa.

Dies sind allerdings nur die Anfangszahlen. Veränderungen des „Bestandes an Flüchtlingen“ gab es ständig aus den verschiedensten Gründen. Neue Flüchtlingsgruppen kamen dazu, Angehörige der bereits hier anwesenden Familien kamen als Nachzügler, aus der Kriegsgefangenschaft oder aus der Verschleppung nach Sibirien entlassen, andere fanden im Rahmen der Familienzusammenführung ihre künftige Heimat bei uns.

Veränderungen durch Zuzug und Wegzug einzelner Personen wie auch ganzer Familien oder Familiengruppen gab es bis etwa 1953. Nicht unberücksichtigt dürfen auch die Veränderungen bleiben, die durch Geburt und Tod bedingt waren.

Die endgültigen Zahlen aber hatten sich eingependelt: Hochstetten war von ursprünglich 1.100 Einwohnern auf 1.500, Linkenheim von 2.400 auf 3.300 angewachsen. Die Einwohnerschaft in beiden Dörfern hatte sich also um mehr als ein Drittel erhöht.

Ende 1945/Anfang 1946 standen zum ersten Mal vertriebene oder geflüchtete Menschen vor den Rathäusern von Linkenheim und Hochstetten und warteten darauf, dass man ihnen eine dauerhafte Bleibe zuweisen würde. So war es auch in allen anderen Ortschaften.

Persönlich ist mir ein Ereignis aus jenen Tagen noch deutlich in Erinnerung: *„Es ist ein kalter Wintertag im Januar 1946. Eine seltsame Wagenkolonne fährt von Osten durch den Ort. Die Wagen sind überhäuft mit Haushaltsgegenständen und Gerätschaften, mit Körben, Koffern und mit Bettzeug. Obendrauf sitzen noch ein paar Kinder und Frauen, die Männer gehen vorne mit den Zugtieren. Am Rathaus wird angehalten, der Bürgermeister – es ist der von der Militärregierung eingesetzte Heinrich Dürr – und eine Gemeindebedienstete kommen aus dem Rathaus heraus, verlesen Namen aus einer Liste und stellen die Übereinstimmung der Namen mit denen der Angekommenen fest. Die Kinder des Dorfes sind zusammengelaufen, um dem Schauspiel zuzusehen. Aus den Decken und Kissen oben auf den Wagen schälen sich Kinder und machen sich schnell bekannt mit den Einheimischen. Die Familienvorstände erhalten inzwischen einen Zettel, auf dem das künftige Quartier der Familie notiert ist. Die öffentlichen Gebäude, über die die Gemeinde verfügen kann – es sind eigentlich nur die beiden Schulhäuser – sind schnell belegt und bieten keinen weiteren Platz mehr. Privathäuser müssen gesucht werden, in denen man die Neuankömmlinge unterbringen kann. Aufgrund einer Anordnung der Militärregierung erfolgen die Zuweisungen erst einmal in die Wohnungen der ehemaligen Befürworter des nationalsozialistischen Regimes, der Parteigenossen, der Mitglieder der SA, der Funktionsträger, der stillen Mitläufer auch, die ja ortsbekannt sind. Auseinandersetzungen sind vorprogrammiert, es gibt böses Blut im Ort. Keiner will Verantwortung übernehmen, keiner*

hat Platz. Erst sollen einmal „die andern" drankommen und in ihren Wohnungen Zimmer freimachen für die neu angekommenen Flüchtlinge. Die warten zunächst noch auf dem Rathausplatz und frieren. Nur allmählich löst sich die Wagenkolonne auf. Eine Familie nach der andern bewegt sich zögernd suchend durch das Dorf auf das ihr zugewiesene Quartier zu. Welche Gefühle mochten die Menschen damals bewegt haben, als sie an die Tür klopften, wohl wissend, dass sie alles andere als mit offenen Armen empfangen werden würden?"

So wurden unsere beiden Dörfer wie alle andern in der näheren und weiteren Umgebung auch mit jedem neu ankommenden Flüchtlingstross weiter vollgestopft. Zusätzlich hatten die Dörfer aber gegen Ende des Krieges immer mehr Evakuierte aus den ausgebombten Städten Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim aufnehmen müssen, die den ursprünglichen Wohnraum der Einheimischen ohnehin schon drastisch eingeengt hatten. Und in den letzten Kriegstagen hatten viele Wohnhäuser und landwirtschaftliche Gebäude durch Artilleriebeschuss der einmarschierenden französischen Truppen Schaden genommen. In Linkenheim hatten die gegen Kriegsende immer häufiger und dreister stattfindenden Jagdbomber-Angriffe auf den Bahnhof, das Sägewerk Husser und das umliegende Wohngebiet erheblichen Schaden angerichtet. Auch Menschenleben waren zu beklagen.

Kein Wunder also, dass die Bereitschaft der ansässigen Bevölkerung, immer mehr und immer weitere Gruppen Wohnungssuchender hier aufzunehmen, auf den Nullpunkt gesunken war. Kein Wunder, dass es immer häufiger zu heftigen Auseinandersetzungen kam zwischen den Flüchtlingen und den Beauftragten der Gemeindeverwaltungen einerseits und den etablierten Wohnungsinhabern und Hausbesitzern andererseits. Auf einem Fragebogen zum Wohnraumbestand meldete Linkenheim 1947, dass in 386 Wohnhäusern im Ort 1.028 Familien untergebracht waren. Neue Wohnungen für immer neu hereinströmende Flüchtlingstransporte zu beschaffen, schien schlechthin unmöglich.

Wohnraum konnte im Grunde nur beschafft werden, indem die in großen Transporten ankommenden Flüchtlingsfamilien in geeignete gemeindeeigene Gebäude und in die Wohnhäuser der einheimischen Bevölkerung eingewiesen wurden. Die gemeindeeigenen Wohnflächen waren bald belegt. Dazu gehörten Schulsäle, in Hochstetten zusätzlich ein paar kleine Räume in der Möbelfabrik Husser, die vorher als Aufenthaltsräume für das Personal gedient hatten, in Linkenheim die Flakhalle, die Neffhalle, auch die Turnhalle des Turnvereins in der Bahnhofstraße musste herhalten. Die Schulsaalbelegung in Linkenheim liest sich in einem noch vorhandenen Aktenstück folgendermaßen:
Schulhaus Bahnhofstraße 39
Schulsaal 1 *(Erdgeschoss)*
am 19. Juli 1946:

Belegt mit 34 Personen, 19 männlich, 15 weiblich, das waren fünf Familien und eine Einzelperson.

***Schulsaal 2** (Obergeschoss) am 20. Oktober 1946:*
Belegt mit 19 Personen, neun weiblichen und zehn männlichen. Es waren auch fünf Familien und dazu drei Einzelpersonen.

Das Schulhaus war monatelang mit 50 bis 60 Personen belegt. Wasser gab es nur auf dem Hof an einem Brunnen, und als Toiletten standen die Schülertoiletten ebenfalls auf dem Hof zur Verfügung.

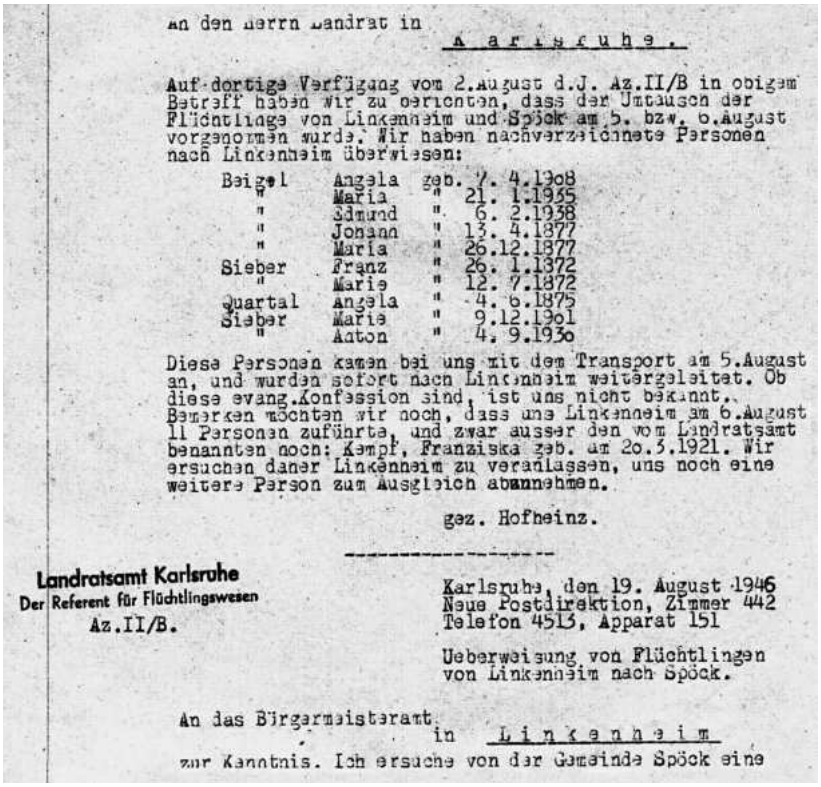
Die Gemeindeverwaltungen versuchten daher nach Kräften mit ihren Mitteln die Zuweisung von neuen Flüchtlingstransporten von ihrem Dorf fernzuhalten. Dies wird deutlich in einem Schriftwechsel mit 14 Schreiben zwischen Bürgermeister Eugen Nees aus Linkenheim und den zuständigen Behörden im Regierungspräsidium Karlsruhe.

Ein Ehepaar Wilhelm und Ilona G. sollte der Gemeinde Linkenheim als Flüchtlinge zugewiesen werden, was Eugen Nees vehement und beharrlich zu verhindern trachtete mit dem Hinweis, Linkenheim habe absolut keinen Wohnraum für Neuzuzüge mehr frei. Erst wenn in Linkenheim wohnende Flüchtlingsfamilien in ihre zur Zeit entstehenden Eigenheime in Neureut-Kirchfeld umziehen würden, könne wieder mit Neuaufnahmen gerechnet werden.

Welch rauer Ton in diesem Schriftwechsel herrschte, sei an einigen Beispielen demonstriert.
Eugen Nees schreibt:
„Andererseits wurde Herrn G. gleich von dem Unterzeichneten aufgefordert, es mit der Wahrheit genau zu nehmen, was Herrn G. nochmals entschieden nahe gelegt gehört. Seine Drohungen, den Unterzeichneten abzuschlachten, können uns von unserem Standpunkt nicht abbringen.“
„Warum geht G. nicht zu einem seiner sechs Kinder? Es ist doch bestimmt anzunehmen, dass eines seiner Kinder ihn trotz seiner 5. Ehefrau aufnimmt.“

Ein anderes Beispiel:
Ein Schriftstück vom August 1946 beinhaltet den Austausch von Flüchtlingen zwischen den Gemeinden Linkenheim und Spöck. Die Gemeinde Spöck berichtet an das Landratsamt:
„ ... Diese (zehn) Personen kamen bei uns mit dem Transport am 5. August an und wurden sofort nach Linkenheim weitergeleitet. Ob diese evang. Religion sind, ist uns nicht bekannt. Bemerken möchten wir noch, dass Linkenheim uns am 6. August elf Personen zuführte ... Wir möchten ersuchen daher Linkenheim zu veranlassen, uns noch eine weitere Person zum Ausgleich abzunehmen.“

Schon schlimm, hier wurde um den Zu- oder Abzug einzelner Personen gefeilscht – ohne Rücksicht auf etwaige Hintergründe oder auf die damit im Zusammenhang stehenden persönlichen Verhältnisse. Aber es ging natürlich nicht nur um



An den Herrn Landrat in

K a r l s r u h e .

Auf dortige Verfügung vom 2.August d.J. Az.II/B in obigem Betreff haben wir zu berichten, dass der Umtausch der Flüchtlinge von Linkenheim und Spöck am 5. bzw. 6.August vorgenommen wurde. Wir haben nachverzeichnete Personen nach Linkenheim überwiesen:

Beigel	Angela	geb.	7. 4.1908
"	Maria	"	21. 1.1935
"	Edmund	"	6. 2.1938
"	Johann	"	13. 4.1877
"	Maria	"	26.12.1877
Sieber	Franz	"	26. 1.1872
"	Marie	"	12. 7.1872
Quartal	Angela	"	4. 6.1875
Sieber	Marie	"	9.12.1901
"	Anton	"	4. 9.1936

Diese Personen kamen bei uns mit dem Transport am 5.August an, und wurden sofort nach Linkenheim weitergeleitet. Ob diese evang.Konfession sind, ist uns nicht bekannt. Bemerken möchten wir noch, dass uns Linkenheim am 6.August 11 Personen zuführte, und zwar ausser den vom Landratsamt benannten noch: Kempf, Franziska geb. am 20.5.1921. Wir ersuchen daher Linkenheim zu veranlassen, uns noch eine weitere Person zum Ausgleich abzunehmen.

gez. Hofheinz.

Landratsamt Karlsruhe
Der Referent für Flüchtlingswesen
Az.II/B.

Karlsruhe, den 19. August 1946
Neue Postdirektion, Zimmer 442
Telefon 4513, Apparat 151

Ueberweisung von Flüchtlingen von Linkenheim nach Spöck.

An das Bürgermeisteramt in L i n k e n h e i m

zur Kenntnis. Ich ersuche von der Gemeinde Spöck eine

Auszug aus dem Schriftwechsel der Gemeinde Spöck

Aufnahme oder Ablehnung, die im Dorf sesshaft gewordenen Menschen mussten versorgt werden. Und das warf vielfältige Probleme auf.

Gebrauchsgegenstände wie Bettzeug, Kleidung, Geschirr, Schuhe, Arbeitskleidung, Werkzeug, und dergleichen waren nirgendwoher zu bekommen. In großen Sammelaktionen wurde die einheimische Bevölkerung zu Spenden aufgerufen. Aber solche Aktionen waren ja schon gegen Ende des Krieges zugunsten der Fliegergeschädigten und Evakuierten durchgeführt worden... In Listen wurden die Namen und Anschriften der Spender festgehalten sowie die von ihnen zur Verfügung gestellten Gegenstände. Solche Listen sind noch vorhanden.

Hilfe von Behörden, vor allem durch das Landratsamt als unterste Verwaltungsbehörde wurde nach Möglichkeit gegeben. Doch dies war nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wie die im August 1946 der Gemeinde zugewiesenen 30 Feldbetten aus US-Beständen.

Dann gab es noch die berühmten CARE-Pakete aus Amerika! Folgender Aktenauszug beleuchtet die Lage ein wenig: Im Jahr 1949 wurde für die Flüchtlinge in der US-Zone eine Schiffsladung mit 2.176 CARE-Paketen zur Verfügung gestellt. Ein Paket wog 5 kg und enthielt Wolldecken, Seife, Nähmittel, Schuhsohlen und Absätze und dergleichen, aber keine Lebensmittel. Nun begann der Prozess

der Verteilung: Von den 2.176 Paketen kamen 200 in den Landesbezirk Baden, und davon wurden dem Kreiswohlfahrtsamt Karlsruhe 22 Pakete zur Verteilung auf die ihm zugehörigen Gemeinden zugeleitet.

Diese Behörde forderte nun die Gemeinde Linkenheim auf, eine bedürftige Neubürgerfamilie zu melden, der eventuell ein solches Paket zukommen sollte. Zwischen zwei Familien wog die Gemeinde ab. Beide bestanden aus jeweils drei Personen: einer Kriegswitwe und zwei Kindern. Die eine bezog eine monatliche Fürsorgeunterstützung von 83 DM, die andere von 52 DM. Die mit dem geringeren Einkommen wurde gemeldet. Ob das vorgesehene CARE-Paket wirklich dort ankam, ist mir nicht bekannt.

Die bereits von mir angesprochene Zurückhaltung, das Misstrauen, ja die Abneigung zwischen den beiden Gruppen der Alt- und der Neubürger baute sich mit der Zeit etwas ab, je besser sich die Einzelnen kennen lernten. Freundschaften zwischen Einheimischen und „Flüchtlingen" bildeten sich heraus, wobei die Kinder und Jugendlichen natürlicherweise den Vorreiter machten. Die Erzählung eines damals als achtjähriges Kind nach Hochstetten Gekommenen mag die Situation verdeutlichen:
„Unsere Familie war in das Haus Hauptstraße 57 eingewiesen worden, bei Berthold[1] und Emma Mayer, und das erste, was Berthold mir gab, war eine Ohrfeige. Gleich am ersten Tag. Ich war auf dem Hof, hatte Durst und versuchte, mir am Brunnen etwas Wasser zu pumpen. Aber ich war ja noch klein, meine Kräfte reichten nicht aus, und mein Gezappel am Brunnenschwengel mag Berthold als Spielerei vorgekommen sein- oder vielleicht als Absicht, da etwas kaputt zu machen. – Was der Knirps sich da herausnimmt -- ! Er sah sich das ein bisschen an, kam auf mich zugehinkt und schwupp – hatte er mir eine gescheuert! Später habe ich ihm dann immer geholfen, die Gänse des Dorfes zusammenzutreiben. Da sind wir die besten Freunde geworden, und Berthold konnte sich immer auf mich verlassen".

Und nicht nur Freundschaften bildeten sich heraus, sondern bald auch mehr! Anfangs versuchten die jungen Burschen noch, die Mädchen „ihrer" Gruppe davor zu bewahren, mit jungen Männern der „anderen" anzubandeln („Der kriegt keine von uns!"), und es gab deshalb durchaus auch mehr oder weniger ernst gemeinte Raufereien und Handgreiflichkeiten, verbale und brachiale Auseinandersetzungen, wenn die „einen" feststellen mussten, dass sich einer von den „andern" an eines „ihrer" Mädchen allzu sehr heranmachte, und womöglich auch noch mit Erfolg! Aber aufhalten ließ sich die Entwicklung Gott sei Dank nicht. Zumal sich auch die Behörden um die Integration der Neuankömmlinge in die bestehende alteingesessene Bevölkerung sorgten – in rührender

[1] *war schwer gehbehindert*

Weise, wie man aus heutiger Sicht zurückblickend sagen kann. Die Gemeindeverwaltungen wurden aufgefordert, in die monatlichen Berichte über den „Bestand an Flüchtlingen“ im Ort auch aufzunehmen, ob und wie viele Flüchtlinge in Ortsvereine eingetreten sind und – ob es Heiraten zwischen (wie es bald auch hieß) „Altbürgern“ und „Neubürgern“ gab. Gerade die letzte Frage wurde mit zunehmender Ungeduld immer wieder gestellt. Die entsprechenden Paare waren namentlich zu melden und wurden registriert. Und diesen Aufzeichnungen können wir heute entnehmen, wer damals den „Anfang“ gemacht hat.

Eheschließungen zwischen Flüchtlingen und Alteingesessenen in der ersten Nachkriegszeit in Hochstetten

Datum	Flüchtling	Einheimischer
25. Januar 1947	Anton Dietrich	Anna Dürr
1947	Nikolaus Meister	Martha Nagel geb. Arnold
September 1949	Juliana Wappner	Willi Dürr
Dezember 1949	Samuel Haller	Ilse Krebs
Januar 1950	Sofie Kurtz	Ernst Fürniß
Januar 1950	Adam Paul	Margarete Lehr geb. Husser
Januar 1950	Adam Schmidt	Johanna Groh
Mai 1950	Karoline Kulik	Richard Hofmann
Juni 1950	Hildegard Lerchner	August Hofmann
Juni 1950	Franz Soutschek	Emma Müller
Oktober 1950	Jakob Stegh	Helga Nees
März 1951	Peter Meister	Frieda Krebs

Hochzeit Anna und Anton Dietrich am 25. Januar 1947 – Hochzeitsgesellschaft

Brautpaar Anna & Anton Dietrich, 1947

Brautpaar Gertrud & Simon Jaki, 1948

Gertrud und Simon Jaki am 4. Dezember 1948 – Hochzeitsgesellschaft und -zug

Eheschließungen zwischen Flüchtlingen und Alteingesessenen in der ersten Nachkriegszeit in Linkenheim

Datum	Flüchtling	Einheimischer
Dezember 1948	Simon Jaki	Gertrud Hesselschwerdt
Januar 1948	Heinrich Hütter	Lina Herrmann
März 1951	Josef Schuster	Luise Heuser
April 1950	Karl Kratz	Melanie Öhlbach (Rußheim)
Januar 1951	Christian Wagner	Luise Emma Ritz
Februar 1951	Elisabeth Estrak	Kurt Stober
November 1951	Elisabeth Blaschke	Herbert Burgstahler
Januar 1952	Philipp Lahr	Herta Ratzel
März 1952	Leopoldine Josefa Miculka	Michael Albert Kubach (Liedolsheim)
April 1952	Yvonne Annemarie Kuban	Otto Johann Häfner (Engelmannsreuth)
Juli 1952	Michael Reitz	Gerda Reif (Wilferdingen)
August 1952	Anton Hudek	Luise Nees
Mai 1953	Josef Koller	Berta Jammerthal

Am 4. Dezember 1948 heirateten in Linkenheim Simon Jaki und Gertrud Hesselschwerdt. Das dürfte wohl zumindest eine der ersten Hochzeiten zwischen einem Neubürger und einer Altbürgerin in Linkenheim gewesen sein.

Auch die Integration der Neubürger in die Ortsvereine erfolgte sehr bald reibungslos. Die Mitgliederzahlen der Vereine nahmen dadurch einen erfreulichen Aufschwung. Bei den Sportvereinen waren natürlich die Schüler und Jugendlichen die ersten und gliederten sich in die Schüler- und Jugendmannschaften der Turnvereine und der Fußballvereine ein. Aber auch die Erwachsenen suchten den Kontakt mit den Vereinen und betätigten sich sowohl in der Aktivität wie auch in den Vereinsverwaltungen oder wurden einfach nur passive Vereinsmitglieder.

Manche Älteren unter uns – Alt- und Neubürger – erinnern sich sicher noch gut an die damalige Situation.

Ein Beispiel möchte ich erzählen. Von Simon Jaki weiß ich, er hätte damals lieber Fußball gespielt, aber er besaß keinerlei geeignetes Schuhwerk. Also schloss er sich dem Turnverein an und spielte dort Handball, die ersten Spiele barfuss, bis ihm jemand ein Paar gebrauchte Sportschuhe überließ. Aber es fehlte ihm nicht nur an Schuhen, sondern auch an einer Sporthose, die der Spieler damals selbst mitbringen musste. Hilfe kam ihm unvermutet von seiner zukünftigen Schwiegermutter. Sie holte aus ihrer Aussteuer einen Kopfkissenbezug und gab ihn der Schneiderin mit den Worten: *”Da, neh dem Bu a paar Schborthossa draus!“*

Die Einführung der Währungsreform im Jahr 1948 änderte die gesamte Lebenssituation der Bevölkerung grundlegend.

In vielen umliegenden Gemeinden bildeten sich örtliche Wohnungsbaugenossenschaften, so auch in Linkenheim. Gemeinsam ging man zunächst daran, die Finanzierung zu sichern. Zinsgünstige Sammeldarlehen wurden beantragt, und mit Hilfe von sogenannten „Bausteinen“ versuchte man, die Bevölkerung zur Gewährung von Vorschüssen zu veranlassen, die man später zurückzahlen würde.

Diese erste „Baugenossenschaft“ errichtete in den Jahren 1949 bis 1951 acht Wohnhäuser, wobei erstmals auch Flüchtlingsfamilien als Bauherren beteiligt waren. Gebaut wurden sechs Wohneinheiten in der Verlängerung der Rheinstraße in drei Doppelhäusern und zwei Einzelhäuser im Bereich Ebertstraße – Hildastraße. Der Einzug in die fertiggestellten Wohnungen fand in der ersten Hälfte des Jahres 1951 statt. Sehr viele Arbeiten und alle Gewerke, die keine speziellen Fachkräfte verlangten, wurden in Eigenarbeit erledigt. Das begann schon mit dem Ausheben der Baugrube mit Schaufel und Schubkarre! Oder auch mit der Herstellung von Hohlblocksteinen.

Hohlblockproduktion in Linkenheim

In der Nähe des ehemaligen Bahnhofs hatte der Reichs-Arbeitsdienst einige Baracken gebaut, die inzwischen entfernt waren. Aber die betonierten Bodenplatten waren noch vorhanden und boten eine Ideale Grundlage für die Produktionsstelle. Mit Hilfe von zunächst selbst gefertigten Holzformen stellte man Hohlblocksteine her, die dann unter die Teilnehmer verteilt wurden.

Zur Insel Rott 15 bis 18

Sowohl Hochstetten als auch Linkenheim erschlossen in den Jahren nach der Währungsreform Baugebiete, nicht eben das beste und landwirtschaftlich nutzbare Gelände, sondern vom Gesichtspunkt der landwirtschaftlichen Nutzbarkeit her gesehen eher minderwertige Flächen. In Hochstetten entstand so die Rheinstraße, heute die Straße „Zur Insel Rott“, in Linkenheim wurde die Rheinstraße weiter verlängert und der Bebauung zugeführt.

Die Gemeinde Linkenheim wickelte ab 1953/54 die Erstellung neuer Siedlungszeilen über die „Neue Heimat“ ab. Dies war eine gemeinnützige Baugesellschaft, die auf Landkreisebene überörtlich organisiert war, und die nun ihrerseits die Gemeinden aufforderte, sich an ihren Wohnbauprogrammen zu beteiligen.

Zur Insel Rott 4 bis 7

Die Gemeinden wurden durch großzügige Kredite unterstützt, um auch Neubürgern vermehrt die Möglichkeit zu geben, selbst Wohneigentum zu schaffen. Bis 1958 wurden auf diese Weise kleinere Baugebiete am „Pfarrgarten“, in der „Hochstetter Straße“ und im Bereich „Ebertstraße“ umgelegt und erschlossen. In Hochstetten wurde damals das Baugebiet am „Nebenbruch“ bebaut.

In beiden Gemeinden hatten die Bauwilligen die Wahl, entweder ihr Baugrundstück in Erbpacht zu bebauen oder gleich abzulösen. Vor allem die Neubürger nahmen natürlich die Chance gerne wahr, auf diese Weise zu billigem Bauland zu kommen und bauten in Erbpacht.

Im Lauf der nächsten zehn bis zwanzig Jahre – mit steigendem Wohlstand und steigenden Ansprüchen – erweiterten manche Hauseigentümer ihr Haus durch Umbau und Aufstockung und schließlich wurde die Bitte laut, man möge doch das Baugrundstück aus der Erbpacht freigeben und ablösen lassen. Beide Gemeinden gingen darauf ein und verkauften das Land zu günstigen Preisen an die Hausbesitzer.

In diesem Zusammenhang ist auch die Erschließung des Kirchfeldes in Neureut zu erwähnen. Die neue Siedlung, die Kirchfeldsiedlung, war damals unter Gewährung besonderer Vergünstigungen vor allem für bauwillige Neubürger in Neureut und in der gesamten Hardt vorgesehen. Eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingsfamilien in Linkenheim und in Hochstetten beteiligten sich an diesem bemerkenswerten Projekt und schufen sich in der Kirchfeldsiedlung ihr neues Zuhause. Andere Familien verließen unsere Gemeinden, verließen Deutschland und wanderten nach Amerika aus, in die USA und nach Kanada.

Das Wirtschaftswunder bescherte uns hier im Südwesten Deutschlands eine weitgehende Ausgleichung und Nivellierung der wirtschaftlichen Unterschiede. Damit verschwanden allmählich die gesellschaftlichen, teils sozial bedingten Unterschiede ebenfalls und auch das sich lange und hartnäckig haltende Spannungsverhältnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, zwischen Neubürgern und Altbürgern löste und entkrampfte sich schließlich langsam, aber sicher doch. Heute ist die Verschmelzung vollzogen. Narben sind keine mehr da. Man kennt keine Unterschiede mehr zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen in unserer Heimatgemeinde, die vor sieben Jahrzehnten in einer schweren Zeit und unter ganz besonders widrigen Umständen zwangsweise zusammengeführt worden waren. Es gelang ihnen, das Beste aus einer teilweise aussichtslos erscheinenden Situation zu machen. Berücksichtigt man die damals herrschenden Umstände, haben sie diese Herausforderung in hervorragender Weise bestanden.

Fritz Wagner

DIE SUMPFZYPRESSE AUF DER INSEL ROTT

I glaab sisch schon dawääad, dassma a paa wäada faliiad iwa den gedenkbaam wu uf da insl Rodd schdeed. Äa soll da laid zaaiga, dass di Gmooi Hoochschdedda di insl Rodd am jooa 1846 kaafd had.

Des lan, wu haid di insl ausmachd, had foa da rheiregulierung zu da Pfals ghääad. Dann had da naie Rei midam Aldrei di insl gmachd.

Des wääa foasich schon a indresande gschichd, awa i will joo fun dem baam fazeela.

1996 isch di gans gschichd 150 jooa ald wora. Deszwäga had da „Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten“ äbbas macha wolla un aa gmachd. Ääa had uf da insl Rodd am baggasee geganiwa fum fischerheim a Sumpfzypresse gsedsd un ama gräässara schdooi a dääfele noogschraubd. Uf dem dääfele schdeed:

INSEL ROTT
Im Jahr 1846 erwarb die Gemeinde Hochstetten die durch die Rheinkorrektur entstandene Insel von Herrn Wolff aus Landau

– Kaufpreis 10.500 Gulden –

Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten im November 1996

Manche laid hen gfroogd, warum ma kooin „haaimischa“ baam noogsedsd hen. Des hedma joo aa macha kenna, awa i glaab dlaid gugga bessa noo uffan baam wu a bissl aussam raama falld un frooga eena, warum dääa doo schdeed.

So, un haid am jooa 2006, isch näd bloos d insl Rodd 160 jooa hoochschdeddarisch, a da baam isch 10 jooa ald. Anfasich isch des noch kooia alda, bsonas näd foran baam, awa dlaid faiara joo wäga gans anare uuwichdiche sacha zääjäärichs jubiläum.

Ääa isch a bissl langsam gwagsa, mooindma. Awa des isch so bei da sumbfzibrässa. Guuds hols wagsd langsam. Filleichd kennd aa da unagrund a bissl bessa sei, näd graad so schdooinicha kiis. Awa i glaab da baam had sich droo gweend, bsonas an da ledschda joore ischa guud gwagsa, do kama nigs saaga.- Äa had soga disjooa di ääaschda hobbelen griigd, des isch a guuds zaaicha. Was hobbelen sen wisda joo. Da oofang fun dem gedenkbaam isch zimlich an dnerfa ganga. Was di wenigschda wissa, däa baam wu do schdeed isch ga näd däa baam, wuma folla fraaid un feierlich gsedsd hen. Des isch neemlich soo gwäsd: Sisch nädamool a woch rumgwäsd, isch da baam foadgwäsd.

Die Sumpfzypresse
in jüngeren Jahren im Herbst

Die Sumpfzypresse im Sommer – ein herrlicher Schattenspender

Geglaud, ooifach geglaud. Blos a loch isch iwarich gwäsd. „Unrecht Gut gedeiht nicht“ sagd ma, awa i wääa drodsdem fro wanna irgendwuu schee gwagsa wääa. Mia wääas näd wool dabei, wann an meim gaada an gschdoolana baam schdee deed.

Mia hen dann glei an annara gsedsd (da zwaaidschenschd) un dääa schdeed jeds zää jooa.

Ledschd bine midam rad an da rei nausgfaara. Do schdeige nadiialich imma an da sumbfzibräss ab un schwäds a bissl middara. I waais nadiialich, dassma mid beem näd schwädsa kann, awa manchmool mooine, dass do doch äbbas droo isch, aa wamas näd faschdee kann. Un des binema sicha, hoochschdeddarisch faschden dbeem bessa wi hoochdaidsch. Jedafalls ischma da baam an dem daag a bissl draurich foakomma, ga näd so frisch wi sunschd.

Ääa had näd rächd gschloofa, hada gsaagd, ääa had so koomisch gedrooimd. Ääa isch in Amerika gschdanna, swassa ischam bis an da schdamm ganga un da bodda isch so schee schlammich gwäsd. Un dluftd isch so gwäsd, dassa bessa had schnaufa kenna. Un dann ischa ufgwachd un isch am baggasee gschdanna wi geschdan un des hadan a glooi bissl draurich gmachd.

I häb dann zunam gsaagd: i faschdeede guud, weilmas manchmool aa so geed. Awa guggamool, duu mooinsch dmenscha hens so guud, di kenna noogee wu se wolla un wusan gfalld. Awa des isch näd so. Mia droima als aa, dass wu anaschd scheena un bessa isch. Awa dann häadma des un säll, dass dena anara gaa näd so gud geed un dass des schon da rächde blads isch, do wuma hald noogsedsd worra isch. Un gugg, du hasch imma wassa an da fiis, so wiids gään hasch un mindeschdens ooimool am jooa schdeeds wassa bis an dein schdamm un des hoochwassa bringd aa schlamm mid, des hasch joo aa so gääan. Un am iiwricha: sääsch du ooin baam wu ägsdraa groose schdooi noogleegd sen, dass di uufaninfdicha audo näd an da schdamm faara kenna? Un sääsch duu ooin baam wu an schild ama schdooi noogmachd isch, wuma sääd, was foran Baam des isch un wia haaisd un waruma dooschdeed? Un sääsch du ooin baam uf den so fiil laid gugga un saaga was des foran scheena baam isch? Un sääsch du ooin baam, wu so scheene hobbelen had wi du? A weile sema alle zwaai schdill gwäsd. Dann hada gsagd: Du hasch rächd, i häb iwahaubd nix zum jammara un iwahaubd kooian grund, dasse draurich bin – jeds sema wida ooinich, häwe zunam gsaagd un dschüss! – I bin noch a schdigg da rhei nufgfaara bis doadnoo wu wassa fum rhei an da aldrhei fliisd, do wu dinsl Rodd owa oofangd. Doad schden noch zwaai alde, richdiche schwarzbabbla. Do bleiwe aa imma halda. Bei dena isch allas in ordnung gwäsd. Haamzu geed joo da weeg widda an da sumbfzybräss foabei un i häb meina auga faschd näd gedraud, di noodla fun dem baam hen richdich geglenzd un i häb faschd schwäära kenna: An unnara aschd, wu schon a bissl grumm wäad, wiis so isch bei da sumbfzibrässa, dää hadma zuuglächld.

Fritz Wagner

DER WESCHBUGGL

Namensträger des neuen Dorfplatzes
in Hochstetten ab 2006

Weschbuggl 1963 *von links:* Lehrerhaus – Kriegerdenkmal – Altes Rathhaus – Milchsammelstelle

Der Weschbuggl ist der sanfte Übergang von der Linkenheim-Hochstetter Halbterasse des Hochgestades zum Tiefgestade. Er bildet das nördliche Ende eines Abhangs der nach Süden bis zur Kirche in Linkenheim verläuft und dessen Mittelstück als „Langer Berg“ bezeichnet wird. Das alte Unterdorf liegt mit seinen südlichen Feldern auf dieser Zwischenterasse.

Weschbuggl 1990

Weschbuggl 2008

Das Alte Rathaus steht nicht mehr.

Der Weschbuggl beginnt nach der Hauptstraße 76 nach links von der Hauptstraße abzweigend. Nach ca. 30 m ist der „Buggl“ zu Ende und der Weg zweigt sich. Ein Teil führt als Spielstraße geradeaus, am Quellenhäuschen vorbei durch das Erlich und Torffeld und führt an der Klostermauer wieder zum Hochgestade. Der andere Teil biegt nach links und verliert sich nach der Brücke über den Beynegraben in den Gewannen Krautgärten, Bruchäcker, Fohlenweide und Gradnausbruch.

Spielstraße

Zum Umspannwerk am Ende des Weges rechts.
Links die Autofirma Ullrich

Umspannwerk

Das Wegstück von der Hauptstraße bis kurz nach der Beynebrücke führte von 1931 bis 1975 den Namen **Bachstraße**. Dieser Name wurde bei der Gemeindefusion mit Linkenheim ersatzlos gestrichen, war ja auch das einzige Wohngebäude, eine Wohnbaracke, an dieser Straße 1971 abgerissen worden. Dieses Anwesen wird im Lagerbuch von Hochstetten folgendermaßen beschrieben: *Nr. 1797, Bachstraße Nr.1. Eigentümer Gemeinde Hochstetten. 1 Wohnbaracke ohne Keller 2 Abortgebäude. Neubaukosten des Gebäudes 4.873 M, Aborte 110 M.* – Handschriftlicher Zusatz: *Neubau zum 3. Oktober 1931 Abriss zum 1. Januar 1971.* Es ist anzunehmen, dass nie ein Straßenschild Bachstraße irgendwo angebracht wurde.

Gegenüber diesem Wohngebäude steht heute noch das **Umspannwerk** des Badenwerkes, 1925 für die Firma Husser eingerichtet.

Luftaufnahme 1958

Das Ende der Bachstraße.

Umspannwerk mit Wohnbaracke.

Die „regulierte“ **Oberwesch** mit Brücke.

Herbst 1970

Der Name „Weschbuggl“

Die letzten 10 bis 20 Meter des Beynegrabens vor der Brücke waren erweitert und hatten den Namen „Wesch“. Die Wesch gab dem Buckel, der zu ihr führte, seinen Namen: Weschbuggl. Geht man von der 100,1 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Wesch hinauf zum ehemaligen Rathaus, so muß man am Weschbuggl eine Höhe von ca. 3 bis 4 m überwinden.

Der Name ist Hochstetter Mundart. Ein Bodenbuckel, **Buggl**, ist geologisch gesehen, eigentlich ein Relikt aus dem Ende der letzten Eiszeit, entstanden aus Frostbewegungen. Diese Erhebungen (Buckel) sind runde bis ovale Bodenformen, die dicht nebeneinander in großer Zahl auftreten, 1 bis 3 m groß und bis 1 m hoch. (Vergleiche die Buckelpisten beim Schifahren in den Alpen). Die Hochstetter Buckel sind immer die Abgänge vom Hochgestade zum Tiefgestade. So gibt es den Sangriiwabuggl (Alte Sandgrube nach Hauptstraße 122), den Schwaiadsbuggl (Nach der Familie Schweiger Hauptstraße 126, heute Abhang zwischen Am Hochgestade 1 und 6), den Kirchabuggl (Kirchenfalter, Weg hinauf zur Kirche), den Hirschbuggl (Von Hauptstraße 1 bis zur ehemaligen Gaststätte „Zum Hirsch“). Nahe dabei, in Richtung Linkenheim, war das „Fadda-Mudda-Biggele“. Es hatte seinen Namen vom Schlittenfahren im Winter. Zeitzeugen berichten: Beim Hinunterfahren schrie man beim ersten Hubbelchen Fadda, beim zweiten Mudda und beim dritten Ungl Fritz. Man mußte sich beeilen, denn nach dem dritten war man schon unten. Ja und dann eben noch den Weschbuggl. Eine Ausnahme macht der Klosterbuggl im Hardtwald, eine kleine Erhebung von einer ehemaligen Köhlerstatt herrührend.

Wesch kommt von Wäsche, waschen, baden. In der Wesch (Waschplatz) wurden Kleider gewaschen, im Sommer Fruchtsäcke, die wieder für die neue Ernte hergerichtet wurden. Sie diente als Pferdewäsche und für die Selbstwäsche von Gänsen und Enten und als beliebter Badeplatz für Kinder. Da der Untergrund sehr „moorig“ war, kamen die Kinder meistens vom Baden in der Wesch badebedürftiger heim als sie weggingen. Zehen- und Fingernägel trugen tiefe Trauer, die sich nur langsam erholte, aber beim nächsten Baden wieder tiefschwarz wurde. Die Mädchen badeten in „zuenen“ Schürzen. (Nicht in „Schaffschürzen“, die hinten offen waren).

Selbstgesponnene Leinentücher wurden hier gewaschen und auf der davorliegenden **Bleichwiese** (Tuchbleiche) ausgelegt. Die Tuchbleiche gehörte zur Allmend. Jeder Bürger konnte sie unentgeltlich benutzen. Es sind noch „Strafzettel“ vorhanden, aus denen hervorgeht, dass Personen relativ hart bestraft wurden, weil ihre Gänse, Enten oder Hühner vom Feldschütz auf der Bleichwiese angetroffen wurden. (Ihre Notdurft hinterließ natürlich Folgen).

Für viele Jahre war diese nach Osten erweiterte Wiese bekannt als **Osterwiese**. Der weiche Untergrund war sehr geeignet für das „Ostereierschmeißen“. Heute gehört das Gelände zur Spielstraße.

Sehr beliebt war das Backmuldenfahren auf dem nur einige Quadratmeter großen „See“ mit den Versuchen „beyneaufwärts“ vorzudringen, was aber meistens nach einigen Metern mißlang.

Die Wesch war auch Endpunkt des sehr beliebten Spiels: „Schifflenfaaralassa“. Theoretisch konnte man sein „Schiff“ bei der Hauptstraße 119 in das Wasser des „Greewele“ einsetzen, es verfolgen bis zum „Dool beis Heisabeggs“ (Hauptstraße 79), den Weschbuggl hinunterrennen und es freudig erwarten am Anfang der Rinne von halben Betonrohren, die zur Wesch führte. (Dool = Dole = überdeckter Abzugsgraben). Das Schifflein war meist ein Stück Strohhalm oder ein Stück Papier. Am besten fuhren die Schiffe nach einem starken Gewitterregen, da schlugen die Wellen hoch über die Pflastersteine des Greewele. (Der Verfasser setzte seine Schiffe immer bei Hauptstraße 103 ein und hatte somit eine Schifffahrtslänge von rund 250 m).

Der Name **„Owawesch“** kommt daher, weil es am westlichen Ende des Unterdorfes, wo die Straße nach Liedolsheim den Beynegraben überquert, noch eine Wesch gab. Die war kleiner und nicht so stark frequentiert und hieß die **„Unnawesch“**. (Ortsgeschichtlich Unkundige haben oft Schwierigkeiten „Unterwäsche“ in Zusammenhang mit den örtlichen Gegebenheiten in Einklang zu bringen).

Der Weschbuggl als Weg innerhalb der Grenzen von Ur-Hochstetten ist wahrscheinlich so alt wie die Siedlung selbst. Er stellte am östlichen Ende des Dorfes den Abgang zu einem See dar, der sich gleich hinter dem Dorf hinzog. Im Mittelalter wurde dieser als fischreich beschrieben und sicher war er ein wichtiger Faktor in der Ernährung der Einwohner. „Da weeg ans Wassa“ oder „Ans wassa nunna“ oder so ähnlich könnte er geheißen haben. Seeufer und Pfad kann man sich schon für Urzeiten vorstellen, fand man doch im Bereich der Fohlenweide ein jungsteinzeitliches Steinbeil.

Ist vom Weschbuggl als Weg die Rede, so darf eines nicht unerwähnt bleiben: Die **Winterfreuden** der dörflichen Jugend in früheren Zeiten. Als die Winter noch „richtige“ Winter waren, wie die Alten sagen, gab es auch immer reichlich Schnee. Und war auch die Schlittenbahn kurz, die Freude war lang. Noch heute klingt das „Bahn frei“ in den Ohren. Da gab es „Bockschlitten“ und „Melkschdiilen“ und die verschiedensten Formen der Marke „Eigenbau“. Mit den Holzschuhen konnte man auch hinunter „glinnen“. Ging es nicht so recht, nahm man die „Schdäfza“ zu Hilfe. Waren es während des Tages meistens Kinder, die den Weschbuggl bevölkerten, so war abends die

„reifere“ Jugend dran. (Betrachtet man als „Altgewordener“ heute die Jugend im Schnee mit perfekter Bekleidung und Ausrüstung auf gepflegten Hängen und Pisten, dann kommt einem das Ganze im Vergleich zu früher vor wie eine Suppe ohne Salz).

Bis Anfang des 18. Jahrhunderts war am Anfang des Buggls das östliche Ende des Dorfes. Links ging es hinunter zum See, geradeaus in die Felder und Waldweiden des Hochgestades und rechts zur **Kirche**, die „hoch“ über dem Dorf und außerhalb stand.

Dem unseligen 17. Jahrhundert, in dem die meisten Hochstetter Häuser den Kriegswirren zum Opfer fielen, folgte der allgemeine Aufschwung Anfang des 18. Jahrhunderts. Die folgenden 200 Jahre machten das Gelände um den Weschbuggl zum Mittelpunkt des dörflichen Lebens.

Der Weschbuggl als Mittelpunkt

Umwandern wir nun diesen Mittelpunkt im entgegengesetzten Uhrzeigersinn und betrachten die „Sehenswürdigkeiten“.
Ein Weg von ca. 250 m liegt vor uns.

Das **„Alte Rathaus“** macht den Anfang. Es wurde 1732 erbaut und erhielt später die Nummer Hauptstraße 75. Nicht nur die Gemeindeverwaltung hatte hier ihren Sitz. Es diente auch für viele Jahre als Schulhaus. Schlechte hygienische Verhältnisse wurden in dieser Zeit sehr beklagt. Ferner diente es als Vollzugsanstalt. Das bekannte „Bettelhaisl“ war hier untergebracht. Besonders schaurige Geschichten sind darüber nicht überliefert. Da war das Wachtzimmer mit einem kleinen Keller („...sehr fünster und schmutzig aussehend“), das „Feuerhaus“ („...sehr ungeschickt zum ein und ausfahren der Spritze“). Und da war noch ein Raum zur Unterbringung des Brennmaterials (Holz und Torf) für die Wachtstube. Nur langsam wurde das Gebäude zum „Rathaus“ mit Bürgermeister, Ratschreiber und Gemeinderechner. Mittelpunktmäßig war für bestimmte Zeiten auch der überdachte Rat-

Altes Rathaus von Westen

hausvorplatz. Vom Anfang der Spargelsaison (Ende April) bis 20.Juni befand sich hier die **Spargelsammelstelle**, siehe Hauptstraße 82a, Genossenschaftshalle. Ebenso wurde unter dem Dach des Vorplatzes an Wintertagen der **Tabak** abgenommen. Die von den einzelnen Tabakpflanzern angelieferte Ware wurde hier geprüft, dabei oft stark bemängelt und im Preis heruntergesetzt, auf der gegenüberliegenden **Brückenwaage** gewogen und mit großen Lastautos abtransportiert. Spargel und **Tabak** wurden hier in heute nicht mehr vorstellbaren Mengen umgesetzt.

Das schöne Fachwerkhaus, zugegebenermaßen etwas morsch in vielen Bereichen, fiel 1967 dem Bagger zum Opfer. Hauptbegründung: Beseitigung des Verkehrshindernisses! Und zudem, so schrieb damals die BNN, waren die Räumlichkeiteiten unzureichend und wegen seines baulichen Zustandes für eine gründliche Renovierung nicht lohnenswert.- Die mit dem Rathaus bebaute Fläche ging vollkommen in der Hauptstraße auf.

Ein neues Rathaus, das auch bald das „alte“ werden sollte, wurde in der Albert-Schweitzer-Straße erbaut.

Das alte Rathaus mit dem Häuschen der großen Waage. Darüber Zweige der großen Linde.

Das Alte Rathaus vom Oberdorf gesehen. Überdachung des Rathausvorplatzes. Rechts unten „Greewele“ mit „Dool“. (Der ganze Verkehr auf der Hauptstraße besteht aus einem Kinderwagen)

Die Kinderschule

An der Südseite des Rathauses anschließend,entstand im Jahre 1861 ein Kindersaal – Kinderbewahranstalt – Kinderschule – Kindergarten.

Die Kinderschule bestand schon seit 1844, doch ohne eigene Räumlichkeiten. Das Grundstück hatte einen Eingang östlich und westlich des Rathauses. (Oberdorf und Unterdorf). 1894 wurde der Bau renoviert und erweitert. Nach dem Neubau eines Kindergartens 1976 in der Kirchstraße wurde die alte Kinderschule verkauft und dient seither als Wohnhaus.

Seit Bestehen hatte hier auch der AB-Verein seine Heimat. Mit der Fertigstellung des Kindergartens in der Kirchstraße 1976 finden die Zusammenkünfte dort statt.

Städtebaulich brachte das Jahr 1903 den Anfang einer Veränderung. An der Westseite des Rathauses enstand in südlicher Richtung die **Friedrichstraße**, die „Neugass“ als zweite Straße des Dorfes. Ihr folgte 1910 die Luisenstraße mit dem „Neuen Schulhaus“ mit dessen Einweihung am 25. August 1912. Die zwei Straßen sind nach der Fusion mit Linkenheim 1975 zur **Schulstraße** geworden.

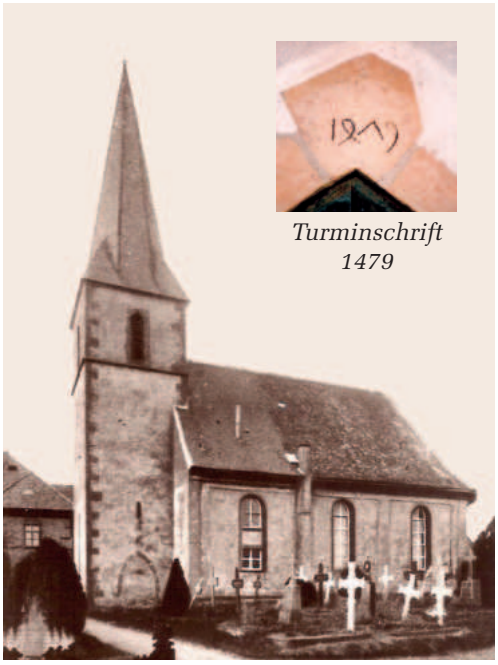
Blick in die Friedrichstraße – die Schule ist aus!

Die evangelische Kirche Hochstetten

In Fortführung der „Weschbugglrunde“ folgen nun,
hauptstraßenaufwärts mit den Nummern Hauptstraße 77 bis 81,
drei Wohnhäuser bis zum **„Kirchabuggl“** oder „**Kirchafalda**“.
In der Mitte die Bäckerei Heuser, „‘s haissabeggs“,
heute Bäckerei Bößer.

Der „Kirchabuggl“ führt hinauf zur **Kirche.** Ihr Turm ist 1479 erbaut. 1742 erhielt sie ein neues Kirchenschiff. Von 1965 bis 1967 wurde sie grundlegend umgebaut und erneuert. Dir Kirche ist das älteste Gebäude von Hochstetten. Ihr schließt sich nach Süden der Friedhof an.

Turminschrift 1479



Älteste Aufnahme der Kirche – um 1910

Kirche nach der Renovierung 1967

Aussegnungshalle von Süden. Erbaut 1973

Kirche im Jahre 2002

Gegenüber der Kirche in westlicher Richtung
befindet sich der neue Kindergarten.

Kindergarten Kirchstraße, fertiggestellt 1976

Das Pfarr- und Gemeindehaus

Das Gelände zwischen Kirche und Hauptstraße
hat eine mannigfache Geschichte.

Das erste Pfarrhaus stand auf dem Platz des heutigen. Es wurde in den Kriegswirren am Ende des 17. Jahrhunderts zerstört und ein neues in der Hauptstraße 80 gebaut (siehe dort). Das jetzige Pfarrhaus entstand 1899 und trägt heute die Hausnummer Hauptstraße 83a.

Im Winkel zwischen Kirchenbuggl und Hauptstraße errichtete die Gemeinde 1778 die **Zehntscheuer**. Als 1899/1900 das jetzige Pfarrhaus gebaut wurde standen von dieser Scheuer noch Teile, die als Pfarrscheuer, Farrenstall und Spritzenhaus dienten. Die beiden ersteren wurden abgerissen und wurden zum Pfarrgarten, zur Hauptstraße und Kirchenbuggl abgegrenzt durch eine niedrige Mauer, geschützt durch Drahtzaun mit kunstvoll geschmiedeten Eisenstäben. Das Spritzenhaus wurde zum **Feuerlöschgerätemagazin**.

Pfarrhaus mit bis zur Hauptstraße reichendem Pfarrgarten – Garten mit Mauer und Zaun bis 1956

Dieser Name stand bis zum Abriss 2004 auf dem steinernen Rundbogen des großen Tores.

In den Jahren 1956 bis 1958 baute die evangelische Kirchengemeinde ihr **erstes Gemeindehaus**. Es entstand im Pfarrgarten an der Hauptstraße und Kirchenfalter in Anlehnung an das Feuerlöschgerätemagazin. Nach Abriss dieses Hauses und dem Feurwehrhaus 2004, konnte am 24. Juli 2005 das **neue Gemeindehaus** eingeweiht werden. Dieses Haus füllt nun den ganzen Platz zwischen Kirchenfalter und dem Wohnhaus Hauptstraße 91 aus.

Zeichnung im ev. Kirchengemeindebrief anlässlich der Fertigstellung des neuen Gemeindehauses

Evangelisches Gemeindehaus mit Feuerlösch-geräte-magazin

1971

und im Jahr 2000

Neues Gemeindehaus 2005

Die Genossenschaftshalle

Unser „Rundweg“ führt nun über die Hauptstraße zu 82a, zum ehemals „Landwirtschaftlichen Konsum- und Absatzverein Hochstetten“.

Dieser Verein wurde 1882 gegründet und war mit seinen einzelnen Funktionen wie dem Warengeschäft oder dem Kassengeschäft in Privathäusern untergebracht, oder die Spargelsammelstelle unter dem Rathausvordach (Siehe Rathaus). Unter der Leitung von Wilhelm Meinzer (Vorstand von 1952 bis 1956) wurde das Genossenschaftshaus gebaut. Nach der Fusion mit der Spar- und Darlehenskasse zur Raiffeisenkasse (1958) diente dieses Gebäude neben dem Warengeschäft auch als Bank. Bis 1990 wurden hier die Spargel abgenommen.

So wurden zum Beispiel im Jahre 1959 2.538 Zentner Spargel im Werte von 293.884,58 DM angeliefert. (Eine erstaunliche Summe für die damalige Zeit). Auch diese Einrichtung erweiterte und belebte das dörfliche Zentrum. Nach 1990 wurde das Anwesen zu einem Wohnhaus umgebaut – heute Hauptstraße 82a.

Das alte Schulhaus und das Lehrerhaus

Altes Schulhaus, rechts – in früherer Zeit

Lehrerhaus von Westen (Bildmitte)

Als die Schulverhältnisse im Rathaus immer unerträglicher wurden, entschloß man sich, nach einigem Hin und Her mit der Schulbehörde, zu einem Neubau auf dem Platz der heutigen Hauptstraße 82. Ein zweistöckiges Haus, im Erdgeschoß ein Schulsaal und im zweiten eine Lehrerwohnung. Ein Raum im Rathaus wurde beibehalten. 1856 konnte das Schulhaus bezogen werden. Als 1900 das neue Pfarrhaus bei der Kirche bezugsfertig war, wurde das Pfarrhaus Hauptstraße 80 frei und wurde als Lehrerwohnung weiter genutzt. Die Lehrerwohnung im Schulhaus wurde zum zweiten Schulsaal umgebaut.

Altes Schulhaus 2002

Im Jahr 1910 forderte das Kreisschulamt den Bau eines neuen Schulhauses mit vier Schulsäälen. Ecke Luisen- und Friedrichstraße fand man den geeigneten Platz. Die Einweihung fand am 25. August 1912 statt. Unser Schulhaus wurde zum „Alten Schulhaus“ – 1952 hatte es ausgedient und wurde zu einem reinen Wohnhaus umgebaut.

Auf dem späteren Areal Hauptstraße 80 wurde 1782 ein Pfarrhaus gebaut. Im Güterverzeichnis der Gemeinde wird es 1825 als Pfarrhaus in Gemeindebesitz geführt. Als Im Jahre 1900 die Pfarrfamilie das neue Haus bei der Kirche beziehen konnte, diente es fortan als Lehrerwohnung.

1966 wurde das Haus abgerissen und das Gelände später dem Denkmalplatz einverleibt. (Bestaunenswert waren die großen Sandsteinquader, die beim Einebnen zu Tage traten).

Das „Millichhaisl“

Die letzte Lücke im Kreis schließt das kleine, 1932 erbaute Gebäude der Milchsammelstelle

Am Anfang des Weschbuggls auf der linken Seite, in vielen Jahren ein morgen- und abendlicher Treffpunkt für Jung und Alt beim Milchabliefern. Viele Freundschaften, ja sogar Ehen, nahmen hier ihren Anfang oder vertieften sich entscheidend. Waren am Anfang etwas über 200 Milchkühe im Ort so waren es 1970 nur noch 18 und 1971 nur fünf. Zuvor wurden zum Beispiel im Monat Mai 1948 an die Milchzentrale Karlsruhe 15.425 Liter Milch geliefert.

Die Milchsammelstelle wurde dann am 1. Mai 1972 aufgegeben.

Anschließend hatte Metzgermeister Gerhard Ratzel für einige Jahre sein Ladengeschäft für Fleischwaren in diesem Raum.

Mit dem Milchhäuschen schließt sich der Ring als eine Art Mittelpunkt im dörflichen Leben von einst.

Das „Alte Denkmal“

Das Zentrum des Weschbuggls erfuhr noch eine Aufwertung als nach dem siegreichen Ende des Krieges 1870/71 zu Ehren der Kriegsteilnehmer im Dreieck zwischen Weschbuggl und Straße ein Denkmal (das „Alte Denkmal“) errichtet wurde.

Alter Denkmalplatz Luftbild 1958

Der quadratisch angelegte Denkmalplatz hatte einen ca. 50 cm hohen, gemauerten Sockel mit vier Eckpfosten. Diese waren mit einem Eisengitter verbunden.

Gleich nach dem „Törchen“ wurden Blumen in einer großen Schale immer liebevoll gepflegt. Links und rechts von zwei große Linden begrenzt – ein eindrucksvoller Rahmen.

Auf dem Sandstein-Obelisk steht auf der Vorderseite:
„Zur Erinnerung an die aus dem Feldzuge 1870/71 heimgekehrten tapferen Krieger a. d. Gem. Hochstetten.“
Auf dem Sockel: „Gott die Ehre und allen Tapferen Ruhm.“
Seitlich stehen die Namen der 18 Teilnehmer.

Vom Denkmalplatz zum neuen Weschbugglplatz

Eine große Veränderung des Platzes gab es in der Ortskernumgestaltung in der Mitte der 60er Jahre, nach dem Abriss des alten Rathauses und des Lehrerhauses.
Der ganze Winkel zwischen Weschbuggl und Hauptstraße, einschließlich dem Gelände des Lehrerhauses wurde zum neuen Denkmalplatz.

Erneuerter Denkmalplatz (Postkartenausschnitt) in den 1960er Jahren. Mitte „Milchhäusle“ mit Verkaufsladen der Metzgerei Gerhard Ratzel

Denkmalplatz. 2004/05. Mitte unten Christbaum.
Oben das alte Schulhaus als Wohnhaus.
Rechts oben der Rohbau des ev. Gemeindehauses.
Das Feuerlöschgerätehaus ist verschwunden.

Im Juli 2001 faßte der Gemeinderat von Linkenheim-Hochstetten den Beschluß den Ortskern von Hochstetten zu sanieren.

Das bedeutete eine wesentliche Veränderung der ganzen Hauptstraße einschließlich des Denkmalplatzes.

Der neue Weschbugglplatz in der Planung

Das Werk ist 2006 vollendet!

ckerei Böser

Im Jahresrückblick 2006 schreibt die Gemeindeverwaltung: „Mit der Umgestaltung des ehemaligen „Denkmalplatzes“ im Ortskern von Hochstetten hat die Sanierung der Hauptstraße ihren Abschluß gefunden. Da das Denkmal an einen neuen Standort im Friedhofsgelände umgesetzt wurde, galt es auch, einen neuen Namen für den zentralen Platz zu finden, der in seiner noch älteren Bezeichnung **„Weschbuggl“** (hochdtsch.: Anhöhe über dem dörflichen Waschplatz) schnell gefunden war.

Mit dem **„Weschbuggl-Feschd“** fand dann am 7. Juli 2006 die Einweihung des neuen Dorfplatzes statt“.Einige Ortsvereine schufen ein herrliches Ambiente auf der vom Verkehr freigehaltenen Hauptstraße das einem Straßenfest ähnelte, während der Platz selbst mit einer Bühne und erstaunlich zahlreichen Sitzgelegenheiten seine „Feuertaufe“ erhielt.

Musikalisch sorgten die Jüngsten aus der Kindertanzgruppe der Musikschule Hardt für das Amüsement der Gäste, abgelöst vom Musikverein Harmonie und dem Posaunenchor der beiden evangelischen Kirchengemeinden.

Das Abendprogramm bestritt die Formation „Zeitenwind“ bis gegen 22 Uhr ein Gewitterregen die fröhlichen Zuhörer und Zuschauer vertrieb.

Nach allgemeiner Einschätzung war dies ein äußerst gelungenes Fest

Weschbugglfeschde

Das 2. Weschbugglfeschd fand am 12. Juli 2008 statt
mit von der Partie der Musikverein „Harmonie“, die „Heizölband“,
„Zeitenwind“ und die Showtanzgruppe des TVH

Die Ansprache wurde von Ulrich Radhofer in Gedichtform gehalten

Verehrte Bürger, verehrte Gäst‘ willkommen zum 2. Weschbuggl-Feschd!

Heute ist hier etwas los,
Schirmherr ist Bürgermeister Johs

und er sticht ganz amtlich dann
später vielleicht unser Bierfass an!

... Dann werden Grüße noch erboten
an die Abgeordneten, die schwarzen und die roten,

und weil‘s durstig macht, das Grüßen und Sprechen,
wollen wir deshalb das Fass gleich anstechen.

Unsere Vereine bieten dann
feinste Spezialitäten an,

die Hauptstraße hier – von Stand zu Stand –
ist heute ein wahres Schlaraffenland,

ob Grillwurst, Steak oder ob Kuchen,
von allem sollte man versuchen,

auch kühle Getränke für durstige Kehlen
sind ganz besonders zu empfehlen,

wer über den Durst trinkt, dem bieten wir dann
für die sichere Heimfahrt die Straßenbahn an!

Ich möchte auch noch – und das muß sein –
herzlich danken – der Gemeinde und jedem Verein –

denn ohne ihren Einsatz würd‘ es nicht gelingen,
dies Weschbugglfeschd auf die Beine zu bringen!

... Dann möcht ich noch vor allen Dingen
meinen Dank bei allen Anwohnern anbringen

die Heute, ohne zu klagen,
den Rummel vor ihrer Haustür ertragen.

Und ist dann das Weschbugglfeschd vorbei,
da haben sie vielleicht noch Sauerei,

doch wir werden dafür sorgen, dass nichts bleibt liegen,
drum soll‘n Applaus und Dank sie kriegen!

Auch der Tanzgruppe, den Bläsern und den Musikchören
soll unser großer Dank gehören,

sie bieten uns allen ein buntes Programm
an dem man sich wirklich erfreuen kann,

drum seid herzlich willkommen als liebe Gäst‘
beim 2. Weschbugglfeschd!

Bürgermeister Johs bei der Festansprache

Wieder ein gelungenes Fest, das nach Meinung vieler Besucher für die Zukunft ein fester Bestandteil des dörflichen Zusammenlebens bleiben und werden sollte.

Eröffnung des 3. Weschbugglfeschdes durch Bürgermeister Johs
und Begrüßung der Gäste wieder in Gedichtform durch Ulrich Radhofer
dem Vorstand der Vorständevereinigung Hochstetten am 10. Juli 2010.

Verehrte Bürger, verehrte Gäst` willkommen zum 3. Weschbuggl-Feschd!

Heute feiern wir, da ist was los,
Schirmherr ist Bürgermeister Johs.

Die „Harmonie“ eröffnete den Reigen,
auch andere Gruppen werden noch einiges zeigen.

Beyn Street Boys und Zeitenwind
zeigen mit Noten, wie fröhlich wir sind.

Die flotten Tänze der Jesus Jumpers,
reißen selbst die Babys aus den Pampers.

Apropos Pampers, auch für die kleinen Gäste
bietet die KJG Spannung und Spiele auf diesem Feste.

Und wenn die Fußballer beginnen zu kicken,
könnt ihr alle auf die Leinwand blicken

und wenn alle die Spieler laut unterstützen,
kann es vielleicht zum „Dritten“ nützen.

Unsere Vereine bieten dann
Feinste Spezialitäten an,

die Hauptstraße hier – von Stand zu Stand –
ist heute ein wahres Schlaraffenland,

ob Grillwurst, Steak oder ob Kuchen,
von allem sollte man versuchen,

auch kühle Getränke für durstige Kehlen
sind ganz besonders zu empfehlen,

wer über den Durst trinkt, dem bieten wir dann
für die sichere Heimfahrt die Straßenbahn an!

Ich möchte auch noch – und das muß sein –
herzlich danken – der Gemeinde, dem Bauhof und jedem Verein –

denn ohne ihren Einsatz würd‘ es nicht gelingen,
dies Weschbuggl-Feschd auf die Beine zu bringen!

... Dann möchte ich auch noch vor allen Dingen
meinen Dank bei allen Anwohnern anbringen

die heute, ohne zu klagen,
den Rummel vor ihrer Haustür ertragen.

Und ist dann das Weschbuggl-Feschd vorbei,
da haben sie vielleicht noch Sauerei,

doch wir werden dafür sorgen, dass nichts bleibt liegen,
drum soll‘n Applaus und Dank sie kriegen!

Auch der Tanztruppe, den Bläsern und den Musikchören
soll unser großer Dank gehören,

sie bieten uns allen ein buntes Programm
an dem man sich wirklich erfreuen kann,

und weil‘s durstig macht, das Grüßen und Sprechen,
wollen wir nun das Faß anstechen!

Nun hoffe ich,dass der Anstich gelingt
und keine nassen Kleider bringt.

Es wäre ja auch schade um das köstliche Nass,
denn es zu trinken, macht auch viel mehr Spass.

Drum seid herzlich willkommen als liebe Gäst‘
beim 3. Weschbuggl-Feschd!

Das Feschd geht weiter auch während der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika.

Spiel um den dritten Platz. Deutschland – Uruguay 1 : 0

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die alle hier zusammenkamen“

Im Laufe der Jahre entwickelte sich das Weschbugglfeschd zu einem festen Bestandteil des dörflichen Zusammenlebens

Advents- und Weihnachtszeit auf dem Weschbugglplatz

1. Advent auf dem Weschbugglplatz am 29.11.2009. Posaunenchor der ev. Kirchengemeinde – Glühwein und „Weck mit Wurst“

Die erste Weihnachtsbeleuchtung 2006

Zeittafel rund um den Weschbuggl

1479	Kirchturm
1742	Neues Kirchenschiff
1965 – 1967	Umbau des Kirchenschiffes
1732 – 1964	Rathaus (altes)
1778 – 1900	Zehntscheuer
1782 – 1900	Pfarrhaus Hauptstr. 80
ab 1900 – 1966	Pfarrhaus als Lehrerhaus
1966	Lehrerhaus-Abriss
1856 – 1952	Schulhaus (altes)
ab 1952	Schulhaus als Wohnhaus
1867 – 1976	Kinderschule, Hauptstr. 73
ab 1976	Kinderschule als Wohnhaus
1873	Errichtung eines Denkmals, für Krieg 1870/71, der Denkmalplatz entsteht
1886(?) – 2004	Feuerlöschgerätemagazin
1903 – 1975	Friedrichstraße
1975	Friedrichstraße mit der Luisenstraße dann Schulstraße
1925	Umspannwerk des Badenwerkes
1931 – 1971	Wohnbaracke, Bachstraße 1
1932 – 1972	Milchhäusle – einige Jahre Metzgerei, dann Eigentum Hauptstraße 76
1952 – 1992	Genossenschaftshalle, Hauptstr. 82a
1992	Genossenschaftshalle zu Wohnungen
1956 – 2004	Gemeindehaus der evangelischen Kirche (alt)
ab 2000	Zebrastreifen bei Hauptstraße 81
2005	Gemeindehaus der evangelischen Kirche (neu)
2006 Sanierung der Hauptstraße	Umsetzung des Denkmals vor den Friedhof, Neugestaltung des alten Denkmalplatzes zum Weschbugglplatz
2006	1. Weschbugglfeschd

Aus dem Denkmalplatz ist ein Dorfplatz – der Weschbugglplatz geworden.

Von der Bevölkerung in drei besonderen Veranstaltungen freundlich bis begeistert angenommen. Ein Gewinn für die in Jahrhunderten gewachsene Dorfmitte.

Tagein und tagaus plätschert ein Brunnen an der Westseite der alten Schule. Drei Hochstammbäume, eine Linde und zwei rotblättrige Spitzahorne werden in einigen Jahren Schatten spenden. Sitzbänke laden ein zum angenehmen Verweilen. Treppen führen zur Spielstraße und ins Bruch. Menschen kommen und gehen an der Bushaltestelle. Neben dem Wartehäuschen steht eine Notrufsäule. Hell leuchtet in der Weihnachtszeit ein großer Christbaum in der Westspitze des Platzes.

Möge ein Chronist in ferner Zukunft nur Gutes berichten können vom Weschbuggl und seiner Umgebung.

Karl Joss

HOCHZEITSFEIERN IN DER ZEIT NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Heute werden Hochzeitsfeiern in der Regel im Sternerestaurant oder zumindest in feinen Lokalen durchgeführt. Geplant von einem Eventmanager mit Spezialeffekten usw. Doch, wie war das früher, in der sogenannten schlechten Zeit, in der Nachkriegszeit, in den fünfziger, sechziger und auch noch in den siebziger Jahren?

Hochzeitszug in Linkenheim 1929

Vorbereitungen

Es begann mit der Einladung durch das Brautpaar. Keine SMS, keine WhatsApp, kein durchgestyltes Einladungsschreiben. Nein, in aller Regel persönlich durch das Brautpaar, bei allen – auch weitläufigen – Verwandten und Freunden. Fast immer waren es sehr große Hochzeitsgesellschaften, 100 Personen und mehr waren keine Seltenheit. Die Brautpaareltern nahmen sich dabei oft ein Mitspracherecht heraus. Sie waren es nämlich auch, die alle Kosten für die Feier übernahmen. Dafür musste das Brautpaar oft einen „Kriegskameraden“ oder eine „gealterte Jugendfreundin“ unter seinen Gästen in Kauf nehmen. Die Feier fand normalerweise im Elternhaus der Braut statt. Hierfür war meist das halbe Haus völlig auszuräumen und für die Feier auszustatten. Wenn es ganz eng wurde, saßen manche – vor allem die Kinder – im Hof, im Schopf oder in der Scheune. Meist musste im Vorfeld der Feier ein Schwein oder sogar ein Rind daran glauben. Für solche Anlässe prädestinierte Köchinnen wurden verpflichtet.

In Linkenheim waren dies z.B. Trudel Zwecker oder „Tante Julchen“. Bereits ab Mittwoch vor dem Hochzeitswochenende – die Linzer Torte schon viel früher – wurden große unglaublich viele Kuchen gebacken. Er musste ja nach der Feier auch noch zum „Austragen“ an Nachbarn usw. reichen. Schließlich musste auch noch der Fotograf bestellt werden. In Linkenheim der „Foto Franz“ aus der Ludwigstraße, später auch Foto Dennig. Nicht zu vergessen war auch, den Hochzeitszug zusammenzustellen. Für die Ledigen wurden Pärchen gebildet (eine oft heikle Angelegenheit) und die Reihenfolge wurde festgelegt.

Doppelhochzeit in Linkenheim 1948

Kirchgang

Die Trauung fand ausschließlich samstags statt um die Mittagszeit. Man traf sich im Haus/Hof der Brauteltern. Es gab schon einen Schluck Wein, vielleicht eine Brezel und jedem wurde ein Blumensträußchen angeheftet. Den Frauen ins Haar, den Männern ans Revers. Zu Fuß bewegte sich der Hochzeitszug unter Kirchengeläut paarweise zur Kirche. Der Zug hatte seine traditionelle, feste Ordnung. Vorne die Kinder, dann die ledigen Paare, in der Mitte das Brautpaar mit den Trauzeugen, danach die verheirateten Paare und am Ende die Brauteltern. Wie schon erwähnt, waren dabei die ledigen Paare im Vorfeld nach Alter, Größe oder anderen unerfindlichen Gründen „zusammengestellt" worden. Nicht selten sollen sich hieraus zufällig neue Hochzeitsfeiern ergeben haben. Auf dem Rückweg von der Kirche wurde der Zug mit Böllerschüssen empfangen, dem Vorläufer des heutigen Autokorsos mit Hupkonzert.

Feier

Vor dem Essen war das Hochzeitsfoto mit allen Gästen angesagt. Hintergrund waren oft das Scheunentor oder ein sonstiger, ländlicher Hofbereich. Deshalb sind auf vielen Fotos Milchkannen, der Misthaufen oder andere landwirtschaftliche Bereiche zu erkennen. Hochzeiten waren in diesen Zeiten für alle Beteiligten echte Höhepunkte, vor allem auch bezüglich des Speisen- und Getränkeangebots. Die Feier erstreckte sich über zwei Tage, samstags und sonntags. Die Speisenfolge war traditionell immer die gleiche und aus heutiger Sicht in der gebotenen Menge unglaublich und kaum nachvollziehbar.

Es begann samstags nach dem Kirchgang mit dem

Hochzeitsmenue:

Markklößchensuppe
Rindfleisch mit Meerrettich
und Beilagen
Braten, Nudeln, Salat
Dessert

später:
Kaffee und Kuchen

abends:
Schnitzel, Gemüseplatten

später Abend:
Bratwurst, Kartoffelsalat

Natürlich gab es dazu reichlich Getränke. Für die Kinder war dabei ein großer und seltener Genuss „rotes" und „grünes" Sprudel (Himbeer- und Waldmeistergeschmack) selbst hergestellt von der „Schreckerlies" (Getränke Dürr) .

Um Mitternacht war der erste Tag offiziell zu Ende. Der Braut wurde feierlich der Schleier abgenommen, man sang *"So nimm denn meine Hände"* und oft flossen bei manchen nach der Trauzeremonie zum zweiten Mal an diesem Tag die Tränen.

Am Sonntag traf man sich um die Mittagszeit mehr oder weniger ausgeschlafen wieder.

Dann gab es:

Saueressen, Nudeln, Salat

später:

Kaffee und Kuchen

zum Abschluss am Abend:

Rippchen, Sauerkraut

Neben dem Essen und Trinken kam aber die Geselligkeit nicht zu kurz. Vor allem wurden unter Begleitung einer Ziehharmonika inbrünstig Volkslieder gesungen. Dabei war es auch Brauch, am Samstagabend eingehakt, als Menschenkette quer über die Straße, singend und musizierend durch den Ort zu ziehen und sich den Einwohnern zu zeigen. Die wenigen Autos hatten dabei das Nachsehen.

Es bleibt festzustellen:

Auch damals wusste man schon zu feiern. Natürlich der Zeit entsprechend mit ganz anderen Schwerpunkten. In jedem Falle haben aber die damals geschlossenen Ehen im Durchschnitt länger gehalten als heute. Warum auch immer.

Hochzeitszug in Linkenheim 1955

Fritz Wagner

DER ÄLTESTE HOCHSTETTER UND SEINE ZEIT

Um es vorwegzunehmen:
Würde er heute noch leben, so wäre er ungefähr 3.000 Jahre alt.

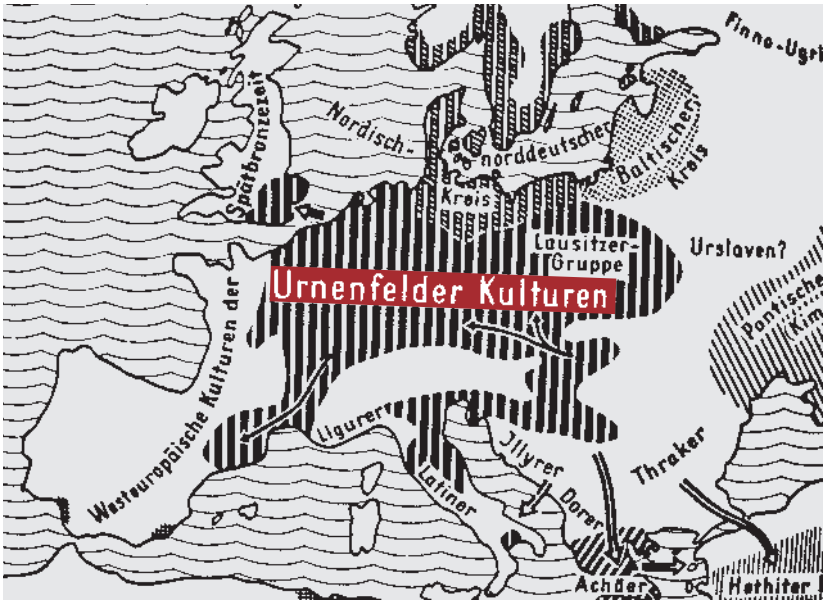
Im Jahre 1984 wurden beim Bau eines Wohnhauses in der Carl Zuckmayer-Straße alte Scherben gefunden. Der Bauherr verwahrte sie über 30 Jahre in seinem Keller.

Die Fundgegenstände

Einzelscherben von mindestens fünf Gefäßen. Kleiner Wetzstein mit Loch. Kleine Skelettreste mit zwei Schädelfragmenten ca. in der Größe einer Zweieuromünze Ein kleines Gefäß wurde vom Finder zusammengesetzt. Die anderen Scherben ergeben jeweils nur einen Bruchteil des ganzen Gefäßes. Von einem Gefäß ist nur eine kleinere Scherbe vorhanden.

Einesteils ist es sehr schade, dass so viele Scherben fehlen und wahrscheinlich noch weitere Grabbeigaben vorhanden waren, andererseits ist es für Hochstetten eine ganz große Sache, dass die vorhandenen Gegenstände gefunden und aufbewahrt wurden. Die Beigabe eines Wetzsteins läßt auf eine männliche Person schließen.

Zusammengesetztes Gefäß



Urnenfelderzeit

Der Fund weist eindeutig auf die Urnenfelderzeit hin. Den Zeitabschnitt der späten Bronzezeit Europas, der in Mitteleuropa von der Urnenfelderkultur bestimmt war. (Wirtschaftsblüte der späten Bronzezeit)

Eine Kulturgruppe der späten Bronzezeit, deren Hauptmerkmal die Bestattung des Leichenbrandes in Urnen ist. Östliche und die süddeutsche Urnenfelderkultur (mit Schweiz und Ostfrankreich)

Bronzezeit:
2.200 bis 800 v. Chr.

Frühe Bronzezeit
2.200 bis 1.600 v. Chr.

Mittlere Bonzezeit
1.600 bis 1.300 v. Chr.

Späte Bronzezeit, Urnenfelderzeit:
1.300 bis 800 v. Chr.

Ältere Eisenzeit (Hallstatt-Zeit):
800 bis 500 v. Chr.

Jüngere Eisenzeit (Latene-Zeit)
500 v. Chr. bis 0

Biblische Zeiten zum Vergleich:

1.220	Auszug aus Ägypten
1.300 – 1.050	Richterzeit
1.032 – 932	Könige Saul, David, Salomo
932 – 850	Könige in Juda und Israel

Lage des Urnengrabes

Die Fundstelle liegt auf der alten Gemarkung Hochstetten auf der Stufe zwischen dem Hoch- zum Tiefgestade. Dieses Gebiet wird heute von der Hauptstraße, Kirchstraße, Grenzstraße und der Hochstetterstraße begrenzt.

Das ehemalige Grab befand sich in der Carl Zuckmayerstraße. (Topografische Karte 57° längs und 44,4 breit, Höhe ca. 104 m. Rhein 99,5; Langer Berg, Hardtwald 108 bis 109)

Folgender Gedanke ist etwas spekulativ angehaucht, könnte aber auch der Wahrheit recht nahe kommen: Vom „Hörensagen“ vermutet man im ehemaligen Hussergelände, heute „Zum Beyn“, ein Gehöft oder kleine Ansiedlung aus „uralten Zeiten“. (Oskar Becker, Heimatgeschichte von Hochstetten). Wäre dem so in unserer Urnenfelderzeit, könnte man sich gut eine landwirtschaftliche Nutzung der Zwischenterasse vom damaligen See nördlich des Dorfes bis zu dem Urnengrab oder Urnengrabfeld, vorstellen.

Urnenfelderzeitliche Grabbeigaben – hier aus Mimbach, Pfalz

Kulturgruppen

Die wichtigsten Kulturen der Spätbronzezeit im deutschsprachigen Raum umfassen Teile des Nordischen Kreises, der Lausitzer Kultur und der Urnenfelderkultur, die sich aufgrund von regionalen Unterschieden im archäologischen Fundmaterial jeweils noch kleinräumiger untergliedern lassen. Wichtige Untergruppen der Urnenfelderkultur sind dabei z. B. die Rheinisch-Schweizerische Gruppe und die Untermainisch-Schwäbische Gruppe. Deutliche Einflüsse der Urnenfelderkultur zeigt auch die ältere Niederrheinische Grabhügelkultur. Zum Nordischen Kreis oder zu dessen Einflussgebiet zählen dagegen die Stader Gruppe, die Ems-Hunte-Gruppe, die Lüneburger Gruppe und die Allermündungs-Gruppe, die z. T. aber auch deutliche Einflüsse aus dem Bereich der Lausitzer Kultur erkennen lassen, zu deren engerem Bereich etwa die Unstrut-Gruppe, die Helmsdorfer Gruppe sowie die Saalemündungs-Gruppe gehören.

Chronologie

Dreiperiodensystem	
Holozän	*Historische Zeit*
	Eisenzeit
	Späte Bronzezeit
	Mittlere Bronzezeit
	Frühe Bronzezeit
	Bronzezeit
	Kupfersteinzeit
	Jungsteinzeit
	Mittelsteinzeit/Epipal.
Pleistozän	Jungpaläolithikum
	Mittelpaläolithikum
	Altpaläolithikum
	Altsteinzeit
	Steinzeit

Mitteleuropäische Bronzezeit

Späte Bronzezeit	
Ha B2/3	800 – 950 v. Chr.
Ha B1	950 – 1050 v. Chr.
Ha A2	1050 – 1100 v. Chr.
Ha A1	1100 – 1200 v. Chr.
Bz D	1200 – 1300 v. Chr.
Mittlere Bronzezeit	
Bz C2	1300 – 1400 v. Chr.
Bz C1	1400 – 1500 v. Chr.
Bz B	1500 – 1600 v. Chr.
Frühe Bronzezeit	
Bz A2	1600 – 2000 v. Chr.
Bz A1	2000 – 2200 v. Chr.

Als Späte Bronzezeit bzw. Spätbronzezeit wird der jüngste Abschnitt der Bronzezeit bezeichnet, was in Mitteleuropa etwa dem Zeitraum von 1300-800 v. Chr. entspricht. Mitunter finden sich für diesen Zeitraum bzw. Teile davon auch die Bezeichnungen „Jung-“, „Endbronzezeit“ oder auch „Urnenfelderzeit“, die allgemein jedoch weniger gebräuchlich sind. Die Späte Bronzezeit unterscheidet sich von der vorangegangenen Mittleren Bronzezeit durch eine Veränderung der Grab- und Beigabensitten, sowie durch Änderungen in den Siedlungsstrukturen und einen Wandel im Formenschatz von Waffen, Werkzeugen und Keramik. Zu Beginn des 8 Jhd. v. Chr. wird die Spätbronzezeit von der frühen Eisenzeit abgelöst, welche sich besonders durch die bevorzugte Verwendung von Eisen als Material für Werkzeuge und Waffen auszeichnet.

Die Gliederung der Spätbronzezeit geht auf die Arbeiten Paul Reineckes vom Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Er unterteilte den heute gemeinhin als Spätbronzezeit bezeichneten Zeitraum aufgrund von Veränderungen in die noch heute für weite Teile Mitteleuropas gebräuchliche Chronologie des archäologischen Fundguts in die Stufen „Bronzezeit D“ (Bz D), und „Hallstatt B“ (Ha B), wobei er die letzten beiden Zeitstufen wegen des vereinzelten Vorkommens von Eisengegenständen ursprünglich noch der Eisenzeit zurechnete. Eine weitere Unterteilung der Stufen Ha A und Ha B wurde später u. a von Hermann Müller-Karpe versucht. Die heute vielfach übliche Untergliederung in Ha A1, Ha A2, Ha B1 und Ha B2/3 geht in ihren Grundzügen auf die Arbeiten dieses Forschers zurück.

Relative Chronologie zu Absolute Chronologie

Relative Chronologie	Absolute Chronologie
Bz D	ca. 1300 – 1200 v Chr.
Ha A1	ca. 1200 – 1100 v. Chr.
Ha A2	ca. 1100 – 1050 v. Chr.
Ha B1	ca. 1050 – 950 v Chr.
Ha B2	ca. 950 – 880 v. Chr.
Ha B3	ca. 880 – 800 v. Chr.

Dabei ist besonders die Abgrenzung der Zeitstufen Ha B2 und Ha B3 in der Forschung nach wie vor umstritten. Für die einzelnen regionalen Kulturgruppen weichen die chronologischen Gliederungvorschläge zudem z. T. mehr oder weniger stark von diesem Schema ab, orientieren sich allerdings meistens in irgendeiner Form an dieser „klassischen" Gliederung nach P. Reinecke und H. Müller-Karpe.

Heute ist das Bemühen der archäologischen Wissenschaft größer als früher, den Menschen sichtbar zu machen, der zum Beispiel ein Gefäß schuf, brauchte und fortwarf. Früher haben nur wenige Wissenschaftler den Versuch unternommen, über die Beschreibung des archäologischen Materials hinaus zur echten Geschichtsschreibung zu gelangen. Andrerseits setzt eine verlässliche Darstellung historischer Vorgänge die zeitliche Ordnung und Aufgliederung des Fundstoffes voraus. (... die Chronologie ist das Rückgrat der Geschichtsschreibung – auch der Urgeschichtsschreibung). Dabei ergeben sich zwei Stufen der Erkenntnis: die der relativen und der absoluten Chronologie.

Der Schwede Oskar Montelius hat mit zwei klaren Sätzen erklärt, was darunter zu verstehen ist: „Die relative Chronologie beantwortet die Frage, ob ein Gegenstand älter oder jünger als andere Gegenstände ist. Die absolute Chronologie zeigt uns, aus welchem Jahrhundert vor oder nach Christi Geburt jener Gegenstand stammt."

Grabsitten

Während der ersten beiden Bronzezeiten war die Körperbestattung üblich. Nach einer Übergangszeit von wenigen Generationen wird in der Urnenfelderzeit die Leichenverbrennung praktiziert. Die Angehörigen verbrannten die Verstorbenen in ihrer Tracht und häufig mit Beigaben auf einem Scheiterhaufen. Anschließend füllten sie die Asche in eine Urne und deponierten sie zusammen mit anderen Beigaben in einer Grube auf einem Friedhof in der Nähe der Siedlung.

Die Grabsitten der unterschiedlichen kulturellen Großräume unterscheiden sich stark. Während im Süden große Urnenfriedhöfe („Urnenfelder") das herausragende Merkmal bilden, werden in Nord- und Nordwestdeutschland z.T. weiterhin Grabhügel genutzt (z.B. in der Niederrheinischen Grabhügelkultur).

Siedlungen

Über die Siedlungen der Spätbronzezeit ist in den meisten Gegenden relativ wenig bekannt. Dies liegt vor allem an der bisher eher geringen Ausgrabungstätigkeit in diesem Bereich. Es ist jedoch festzuhalten, dass zu dieser Zeit eine Wiederaufnahme der Siedlungstätigkeit in den Flusstälern stattfindet. Dabei haben die meisten Siedlungen die Gestalt kleiner Dörfer und Gehöfte. Die Ursache für die verstärkte Besiedlung der Flusstäler lässt sich in einem milderen Klima und in der verstärkten Nutzung der Gewässer als Verkehrs- und Handelswege vermuten.

Rekonstruktion der urnenfelderzeitlichen Siedlung bei Untermainbach

Bei den Befestigungen wurden zumeist natürliche Schutzlagen ausgenutzt, so dass häufig Berg-, Hügelkuppen, Geländesporne oder Halbinseln besiedelt wurden. Diesen wurden künstliche Befestigungsanlagen hinzugefügt, wie z. B. Erdwälle. Unter den Befestigungsanlagen treten manche Höhensiedlungen besonders hervor, deren Lage an Verkehrswegen der Sicherung und Kontrolle dieser gedient zu haben scheint.

Hausbau

Die Häuser im heutigen Untermainbach hatten Grundflächen von 24 bis 36 m². Jeweils drei stärkere Pfosten bildeten die Längsseiten der Häuser. Zwischen diesen dicken Stämmen standen vereinzelt dünne Baumstämme, die mit einem Hasel- oder Weidengeflecht verbunden waren, das mit Lehm verstrichen war. Fiel ein Haus dem Feuer zum Opfer, so wurde der Wandbewurf gebrannt und ist heute als „Hüttenlehm“ der Beleg für den Hausbau jener Zeit. Die Dächer besaßen wahrscheinlich eine Stroh- oder Schilfrohrdeckung.

Die Häuser der Bronzezeit waren einräumig oder zweiräumig mit Vorhalle und eingebautem Herd. Als Sitzgelegenheiten dienten neben massiven Holzblöcken einfache, deftige Eichenholzstühle. Mit hölzernen Riegeln waren die Türen zu schließen und mit hölzernen Schiebern die darmbespannten Lichtöffnungen. Dank den konservierenden Eigenschaften der Eichensärge kennt man auch einige Holzgeräte der Bronzezeit: S-förmige Schöpflöffel, Tassen und Schalen aus weißem Lindenholz sowie Birkenrindebehälter.

Kleidung

Die wertvollsten Aufschlüsse lieferten den Textilforschern die jütländischen Baumsärge. Sie gaben Aufschluss über das älteste Spinngut der Welt. Laboruntersuchungen ergaben, dass die Gewebe aus der Wolle des Urschafes hergestellt wurden, einer mit dicken, kurzen Stichelhaaren durchsetzten Wolle, die dem Endprodukt einen lodenähnlichen Charakter verlieh. Sie wurden gewalkt und dadurch schmiegsam gemacht.

Der Mann wickelte sich in eine viereckige, längliche Tuchbahn, die über der Schulter durch einen Lederriemen, ein Bändchen oder einen Doppelknopf gehalten wurde. Um die Hüfte legte er einen Gürtel, Schultern und Arme bedeckte er mit einem pelerinenartigen Umhang, den am Hals eine Spange schloß. Die Beine blieben frei bis zu den Knien. Die Füße bekleideten Fußlappen und sandalenähnliches hackenloses Schuhwerk. Auf dem Kopf trug er eine wollene Kugelkappe.

Die Frauen trugen Rock und Bluse. Der Rock fiel weit und faltig bis zum Knöchel. In der Taille gegürtet, griff er über das Kimonojäckchen, das wahrscheinlich über den Kopf gezogen wurde. Ihr glatt zurückgekämmtes Haar beutelten sie in ein artiges Haarnetz, von dem man bis heute nicht weiß, ob es gehäkelt, gestrickt oder geflochten wurde.

Ackerbau

Wenn wir von Ackerbau reden, müssen wir zurückgreifen auf die zweieinhalbtausend Jahre der Jüngeren Steinzeit mit der fundamentalen Wandlung im Leben der Menschen im heutigen Europa. Der Mensch wird seßhaft. Am Ende dieser Epoche fertigen die Menschen bereits Dolche aus Kupfer, Gefäße aus Ton, Schmuck aus Gold und Bernstein. Der Handel überwindet weite Gebiete. Der Ackerbau bietet das tägliche Brot. Völkerschaften verschiedenster Herkunft und Zungen sind in den menschleeren Kontinent geströmt, einen riesigen Schmelztiegel, in dem Einheimische und Zuwanderer bereits zu einem untrennbaren Gemenge geworden sind. Die Hauptsache dieser Umwandlung kam aus dem Osten: aus Mesopotamien, aus Ägypten, aus Kleinasien. Zwei mächtige Impulse der frühen Hochkulturen erreichten in der Jüngeren Steinzeit unsere Breiten, der eine zu Land, der andere zur See. Donauaufwärts die Bandkeramik. Auf dem Weg über den Atlantik und die Biskaya die Megalithkultur. Sie brachten Europa den Ackerbau und die Religion.

Der Übergang zum Ackerbau stellt sich dem Historiker als die erste große Revolution der Weltgeschichte dar. Bis dahin hatte es der Mensch der Natur mehr oder weniger überlassen, ihn zu ernähren. Mit den ersten Körnern jedoch, die er ausstreute, um ihre Frucht zu ernten, nahm er sein Schicksal selbst in die Hand. Nun erst erfüllte er seinen göttlichen Auftrag, Herr zu sein über Pflanzen und Tiere und die Welt wohnlicher, seinen Wünschen und Bedürfnissen gefügig zu machen. Dieser Vorgang veränderte nicht nur sein äusseres Leben von Grund auf, er ließ den Menschen auch zu sich selbst kommen. Indem er seßhaft ward, entwickelte sich sein Gefühl für Zeit und Raum. Die Menschen lebten nicht mehr im Freien, sondern in festen, stroh- oder schindelgedeckten Häusern. Die Kunst der Keramik schuf einen bisher unbekannte Komfort im Haushalt und das Grundinventar der Kochkunst. Die Weberei schenkte feste und wärmende Stoffe.

Aus dieser Zeit haben wir beeindruckende Zeugnisse vom nahegelegenen Michelsberg

Wirtschaftliche Grundlage des urnenfelderzeitlichen Lebens war offensichtlich der Ackerbau. Darauf verweisen die in den Siedlungen vielfach gefundenen Mahl- und Reibsteine (Getreidemühle) als auch die Verdichtung der Siedlungsstellen in den trockenen und warmen, stets fruchtbaren Lößgebieten der Vorbergzone und des Kraichgaus.

Das „gute Wetter“ der Jüngeren Steinzeit hielt noch einige Jahrhunderte an. Diesbezügliche Untersuchungen lassen darauf schließen, dass es damals im Durchschnitt um 2 Grad wärmer war als heute. In Süddeutschland gab es neben Dürreflächen in der Hauptsache lichte Eichenmischwälder, die parkähnlich, eine relativ leichte Rodung erlaubten. Der Bauer kannte schon den Haken- und Sohlpflug*, doch vermochte er mit diesen den Boden nur aufzureißen und nicht umzubrechen. Deshalb pflügte er über Kreuz. Ein solches Kreuzfurchenfeld kam einmal unter einem Grabhügel auf Amrum zutage. Als Zugtiere dienten Ochsen und Rinder.

Der bisher älteste Pflug wurde in Walle, Dänemark gefunden und stammt aus der frühen Bronzezeit.

**Haken-Pflug – Altwindeck*

Die allermeisten Siedlungen der Urnenfelderzeit dienten primär dem Ackerbau. Dabei ist der Anbau von Zwergweizen, Gerste, Emmer, Dinkel, Einkorn, Erbsen, Ackerbohnen, Linsen, Leinen und in geringem Umfang von Salat, Obst und Gemüse nachgewiesen.

Des Weiteren wurde Viehzucht betrieben, wobei Rinder gleichermaßen als Arbeits- und Nahrungstiere, Schweine, Schafe und Ziegen vor allem als Nahrungstiere, sowie Pferde als Transportmittel und vielleicht auch als Statussymbol gezüchtet wurden.

Zum Ende der Urnenfelderzeit, Stand heute, mehren sich schließlich die Anzeichen, dass auf den ackerbaulich genutzten Flächen eine starke Bodenverarmung infolge ständigen Anbaus und zu kurzer Brachephasen bei nicht ausreichender bzw. fehlender Düngung eingesetzt haben muß. Vermutlich gelang es nur schwer, die im Laufe der Bronzezeit stetig wachsende Bevölkerung in ausreichendem Maße mit pflanzlichen Grundnahrungsmitteln zu versorgen. Immerhin ergänzten die Bewohner ihren Speisezettel durch eine erhöhte Sammeltätigkeit, wie zahlreiche Funde von Haselnuß und Himbeere belegen. Hinzu kam noch die Jagd auf das Rotwild. In unserer Gegend wird die Versorgung mit Fisch eine größere Rolle gespielt haben.

Die Bodenverarmung wird wohl in unserer Gegend in der Rheinebene eine größere Rolle gespielt haben als im Kraichgau.

Zum Ackerbau der Urnenfelderkultur am nördlichen Oberrhein – hierzu die botanischen Untersuchungen am Fundplatz Wiesloch-Weinäcker.

Der Fundplatz liegt 2 km westlich von Wiesloch in der Rheinebene, ist also vergleichbar mit dem Hochgestade in Hochstetten. Die Resultate aus den Untersuchungen sind aus der nebenstehenden Tabelle zu entnehmen.

Pflanzenreste der Urnenfelderzeit in Prozent-Anteile aufgrund von Stückzahlen.

Wildpflanzen	52,2 %
Kulturpflanzen	47,8 %

Wildpflanzen:

Ackerunkräuter	30,9 %,
Trittrasen	20,6 %,
Schlammfluren	5,2 %,
Magerrasen	15,5 %,
Ruderalfluren	6,0 %,
Gebüsche	12,0 %,
Sonstige	9,9 %

Kulturpflanzen:

Getreide	84,5 %,
Hülsenfrüchte	15,0 %,
Ölpflanzen	0,5 %

Hülsenfrüchte:

Linse	68,8 %,
Erbse	18,8 %,
Ackerbohne	12,5 %

Getreidekörner:

Gerste	49,3 %,
Rispenhirse	26,1 %,
Hafer	8,2 %,
Dinkel	6,7 %,
Nacktweizen	5,2 %,
Emmer	2,2 %,
Einkorn	1,5 %,
Roggen	0,7 %

Quelle: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992

Keramik

Über die Keramik in der mitteleuropäischen Spätbronzezeit lässt sich allgemein sagen, dass Drehscheibenkeramik noch nicht vorkommt, da die Töpferscheibe in Mitteleuropa erst ab der Eisenzeit verwendet wird. Eine nähere Beschreibung der spätbronzezeitlichen Keramik ist nur für die einzelnen Kulturen möglich.

Soziale Verhältnisse

Einblicke in die sozialen Verhältnisse der Spätbronzezeit lassen sich vor allem über die Grabfunde gewinnen. Paarweise Bestattungen lassen auf das Vorhandensein von Eheverhältnissen schließen. Trotz der Verwendung von unterschiedlichen Urnenformen für Männer und Frauen besteht prinzipiell eine Gleichwertigkeit der Bestattungen. Es bleibt jedoch schwierig, anhand der Grabfunde Einblick in Bereiche wie Erbfolge und Verhältnisse zwischen den einzelnen Familien und den Sozialverbänden zu gewinnen. Auch soziale Oberschichten lassen sich anhand der Grabfunde, genauer gesagt, der Beigaben erkennen. Allerdings bleiben Einblicke in die Herrschafts- und Gesellschaftsformen anhand des vorhandenen Materials wenig eindeutig. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Erwachsenen betrug damals 40 bis 45 Jahre.

Ursachen für das Ende der urnenfelderzeitlichen Gesellschaftsform sind auch heute nur schwer zu rekonstruieren. Klimaverschlechterung, Bevölkerungszunahme, Erschöpfung von Ackerland und Ausbeutung von Lagerstätten und Verhüttungsregionen sind die Stichworte, die eine Reihe von Ursachen andeuten und deren Zusammenspiel jene kulturelle Veränderung herbeiführte, die schließlich in der Ausbildung der eisenzeitlichen Gesellschaft mündete. Jedenfalls brechen in der Endphase der Urnenfelderzeit mit der Deponierungssitte ebenso die Höhensiedlungen am nördlichen Oberrhein abrupt ab, wie auch die meisten offenen Flachlandsiedlungen in der folgenden Hallstadtzeit keine Fortsetzung mehr finden.

Handel

Handel gab es zu allen Zeiten. Zumindest in der primitiven Form des Tauschverkehrs. Die prähistorische Forschung kann für diese Behauptung zahlreiche Beweise erbringen. Meistgefragte Ware des vorbronzezeitlichen Marktes war der Feuerstein. So entstanden schon früh regelrechte Feuerstein-Brüche und -Gruben mit Stollen. Die leistungsfähigsten deutschen Abbaustätten lagen auf Rügen, bei Maurach am Bodensee und in Thüringen.

Die Größe der Absatzgebiete flößt Respekt ein. Die Pfahlbauern am Bieler und Neuenburger See in der Schweiz fertigten ihre Geräte vor allem aus Rügener Flintknollen. Thüringer Steinprodukte gelangten bis nach Ostpreußen, und der Qualitätsstein von Grand Pressigny in Mittelfrankreich legte bis zu einigen niedersächsischen Fundorten 800 Kilometer zurück. Mit einem planmäßigen Handelsverkehr hatten derartige Wanderungen freilich wenig zu tun.

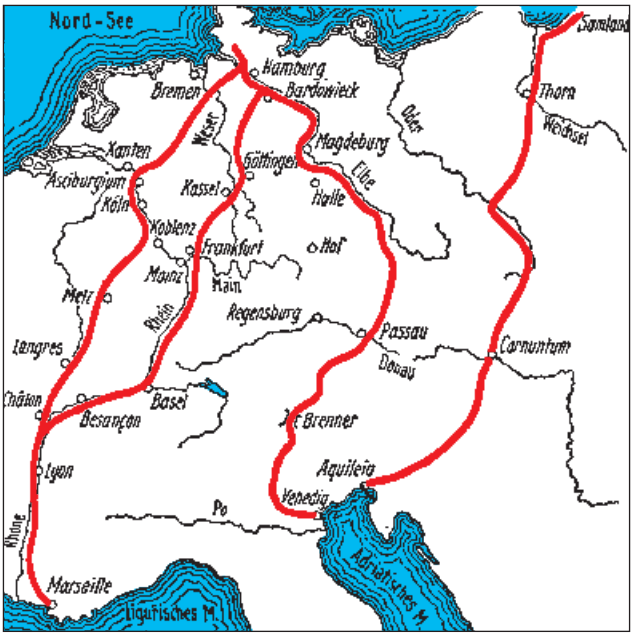
Sie bewegten sich dabei jeweils nur eine kurze Strecke, fanden einen neuen Besitzer, wanderten mit ihm ein Stück weiter, gingen erneut in andere Hände über und brachten es auf diese Weise zu höchst erstaunlichen Kilometerleistungen.

Das Angebot bestand natürlich nicht nur aus Feuerstein und Muschelschalen. Auch das überall und zu allen Zeiten begehrte, ebenfalls recht ungleichmäßig verteilte Salz wird die Menschen schon früh einander nähergebacht – und verfeindet – haben.

Und dann der Bernstein, das fossile honigfarbene Baumharz aus der Tertiärzeit, das auf den ersten Blick an flüssiges Gold gemahnt, obendrein brennt und während des Verglimmens einen betäubenden, balsamischen Duft verbreitet, von dem Priester und Zauberer der Vorzeit sicherlich gern Gebrauch gemacht haben. Der Höhepunkt des Handels mit dem „Gold des Nordens“ fällt in die Urnenfelderzeit und ganz besonders gegen deren Ende. Die Wege dieses Handels haben auch einen Namen, es sind die Bernsteinstraßen.

(Ich glaube, wenn der bekannte Geschichtsschreiber Pörtner fünfzig Jahre später auf die Welt gekommen wäre, hätte er in Bezug auf den Bernstein vom Euro des Altertums gesprochen.)

Das Steinmaterial des kleinen Wetzsteins im Hochstetter Grab, stammt wohl aus der Schweiz.



Der ungefähre Verlauf der Bernsteinstraßen

Literaturhinweis

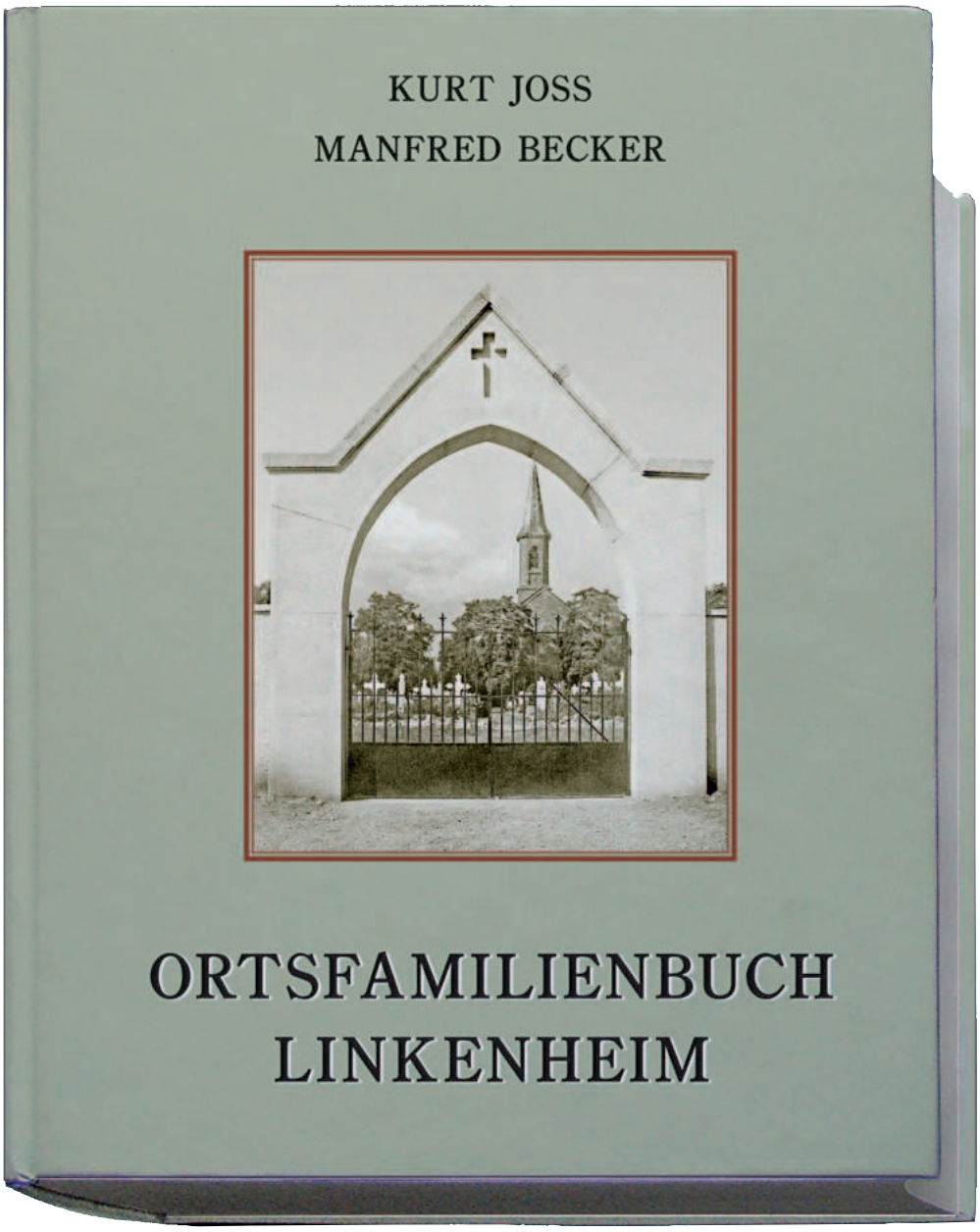
Pörtner: Bevor die Römer kamen Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992 und 1993

Faustkeil, Urne, Schwert – Archäologie der Region Karlsruhe Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 16 u. 18 Heimatkreis Oberderdingen

Rundbrief Heft 30 – Ergebnisse bis zum Jahre 2010

Manfred Becker

DAS ORTSFAMILIENBUCH LINKENHEIM



Ortsfamilienbuch Linkenheim – wie entsteht so ein umfangreiches Werk?

29.789 Personen, 9.384 Familien wurden aus den gut erhaltenen Linkenheimer Kirchen- und Standesbüchern von Kurt Joß und Manfred Becker in über sieben Jahren Arbeit ausgewertet und zu einem Buch verarbeitet. Auf 1.267 Seiten DIN A 4, sehr kompress gedruckt, stehen alle Personen, in Familien zusammengefasst, welche in Linkenheim geboren wurden, geheiratet haben oder gestorben sind.

Linkenheim hat das große Glück, eines der ältesten Kirchenbücher in unserer Gegend zu besitzen. Die Eintragungen beginnen bereits schon im Jahre 1591! Entsprechend weit können bei der Ahnenforschung die Familien zurückverfolgt werden.

In den umliegenden Ortschaften beginnen die Kirchenbücher oft viel später, meist wegen den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg. In Hochstetten z. B. 1644, in Blankenloch 1672, in Eggenstein erst 1702 und in Liedolsheim wegen eines Brandes sogar erst 1734.

Viele Pfarrer haben in diesen Büchern nicht nur Datum und Namen vermerkt, sondern auch noch in Anmerkungen für sie außergewöhnliche Umstände.

Das unterscheidet die Kirchenbücher wesentlich von den Standesbüchern, welche in Linkenheim ab 1870 geführt wurden und außer den Namen keine weiteren Aufschlüsse geben. Dort steht am Rande kein NB (Notabene = man beachte), dafür sind aber auch Personen aufgeführt, welche in den kirchlichen Büchern nicht dokumentiert sind.

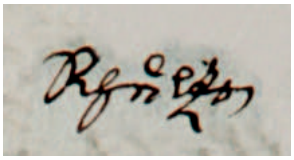
Beide Aufzeichnungen wurden für das vorliegende Ortsfamilienbuch verglichen und ausgewertet. Das bedeutete einen hohen Arbeitsaufwand. Zugleich konnte dadurch aber eine bessere Vollständigkeit erzielt werden.

Um ein derart umfangreiches Familienbuch zu erstellen, wird eine spezielle Software benötigt. Nach eingehender Suche haben sich die Autoren für das Programm “Gen plus” entschieden, mit dem dieses Buch erstellt wurde.

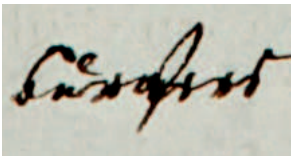
Bevor jedoch die ersten Namen und Daten in das Programm eingetragen werden konnten, mussten sie erstmal gelesen werden können. Dies stellte oftmals ein großes Problem dar.

Die Schreibweise der Pfarrer war uns völlig fremd. Deren Einträge waren nicht in Sütterlin geschrieben, der Handschrift unserer Eltern, sondern in der sogenannten Current, einem Vorläufer der Sütterlin-Schrift. Bei dieser Schreibweise wurden insbesondere die Großbuchstaben oft in bis zu fünf verschiedenen Variationen geschrieben.

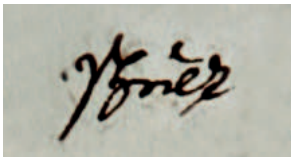
Nachfolgend ein Beispiel für die Schreibweisen in Current und in Sütterlin: Gerade bei den Versal-Buchstaben ist deutlich zu erkennen, wie unterschiedlich diese geschrieben wurden. Hinzu kam noch die Umrechnung der Datumsbestimmung. Bis etwa 1650 musste noch bei den Angaben des Alters vom Julianischen in den Gregorianischen Kalender umgerechnet werden.



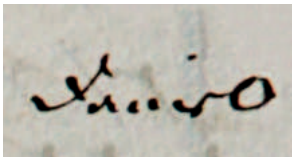
Schulzen (heute Bürgermeister)



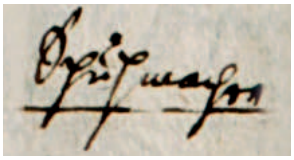
Bürgers



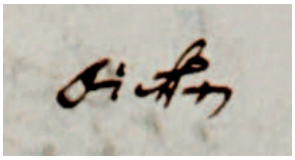
Schulz (heute Bürgermeister)



Daniel

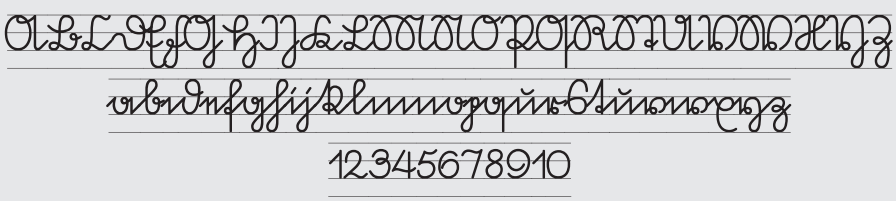


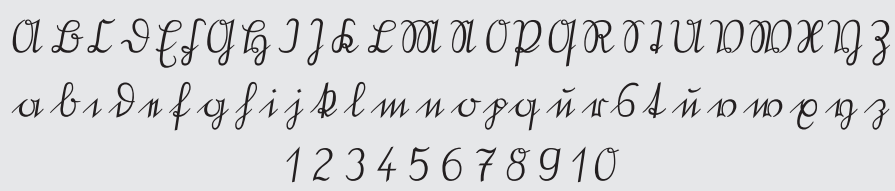
Schuhmacher

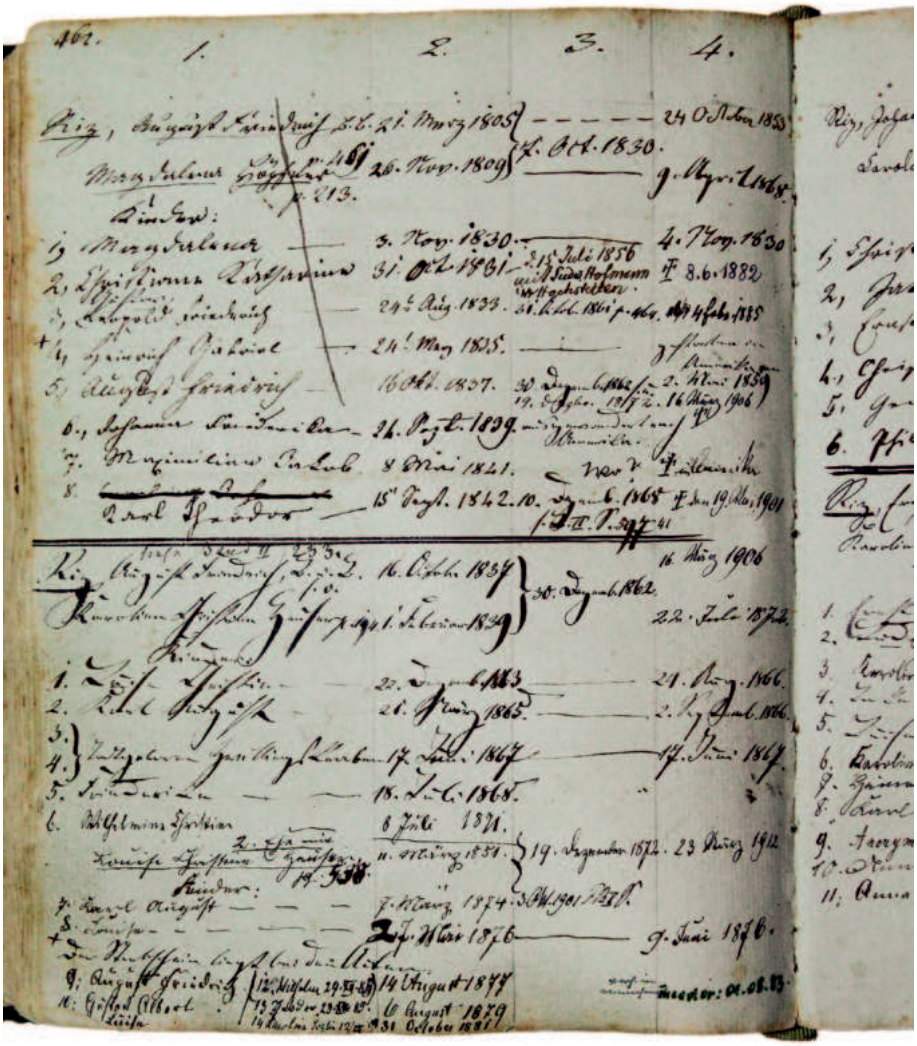


Dicken (ein Übername)

Alphabeth in der Sütterlin-Schrift







Eine Seite aus dem kleinen Familienbuch. Es war oft eine sehr mühsame Arbeit, bis alles übersetzt war und ins Ortsfamilienbuch übertragen werden konnte

Es waren viele Tragödien bei den Sterbeeinträgen dokumentiert, und diese sind nur dort niedergeschrieben. Es gibt ansonsten keine Berichte aus so frühen Zeiten unseres Ortes. Keine Statistik von 1597, als die Pest hier wütete und viele von ihr dahingerafft wurden. Ebenso existieren keine Berichte von 1622, als der erste Überfall während des Dreißigjährigen Krieges stattfand und in Folge mehr als ein Drittel der Einwohner zu Tode kamen. Nirgends sonst gibt es Berichte über die 2. Pestwelle, welche unser Dorf im Jahr 1632 heimsuchte. Nirgends sonst ist etwas über die vielen Kinder nachzulesen, die hier im Dorf gestorben sind. Nirgendwo sonst kann man erkennen, dass beinahe über 90% der unehelich gebohrenen Kinder gleich wieder starben. Ob ein Kind in der Mistlache ertrunken ist, ob es von einem Baum zu Tode gefallen ist, Frauen vom Blitz erschlagen wurden,

eine Frau auf dem Rückweg vom Markt in Durlach kurz vor dem Dorf erfroren ist, einem Kind ein Wagen über den Kopf gefahren ist – um nur einige Beispiele zu nennen – all dies steht in unseren Kirchenbüchern geschrieben und ist im Ortsfamilienbuch nachzulesen.

Viele Menschen sind in früheren Zeiten im Rhein ertrunken. Das rührt auch daher, dass der Fluss zu jener Zeit direkt am Ortsrand im Tiefgestade vorbeigeflossen ist. Dies ist auch auf der alten Rheinbefahrungskarte von 1595 klar zu erkennen, welche im Original im Generallandesarchiv aufbewahrt wird. Dort, wo heute der Vogelpark ist, wurde Wäsche gewaschen, wurden Pferde getränkt und die Fischernachen vertaut. Dabei sind immer wieder Erwachsene und Kinder auf tragische Weise ertrunken.

Nirgendwo sonst außer in den alten Kirchenbüchern gibt es über solche Unglücke Aufzeichnungen. Oft haben die Pfarrer diese entsetzlichen Begebenheiten ausführlich neben dem Todeseintrag beschrieben.

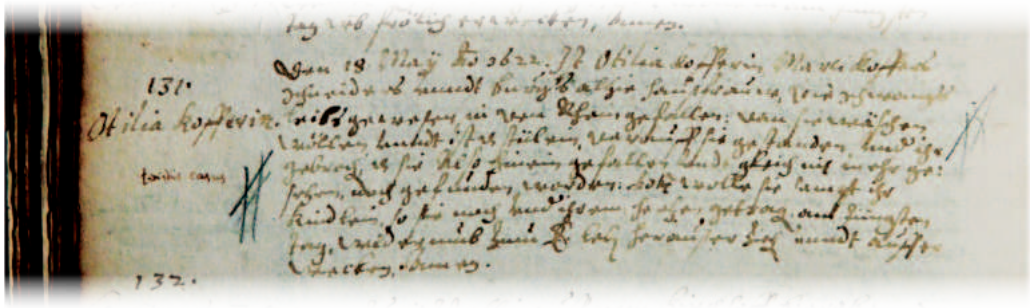
Auch die Tragödie von Weihnachten 1819, als am 23. Dezember im oberen Dammfeld, abends gegen vier Uhr, bei einer seit vielen Jahren unerhörten Rheinüberschwemmung beim sogenannten Wiesenloch, wie der Pfarrer ins Kirchenbuch geschrieben hat, vier Fischer beim Umschlagen ihres Schiffes ertrunken sind.

Am 28. März 1591 beginnt das Linkenheimer Kirchenbuch mit dem ersten Eintrag eines Todesfalles. Schon drei Monate später, es ist erst der 7. Eintrag im Buch, der erste Todesfall im Rhein. Wörtlich zu lesen:

”Den 23. Juny, ist im Rein zu grund gangen und ersoffen Clas Heyl Burger zu Linckenheim, welcher bezecht und wie man sagt, voll wonnig gewesen, ist auch nit mer gefunden worden. Dem God woll gnedig gewesen sein.”

Oder

”Den 18. May Anno 1622 ist Ottilia Kofferin, Marx Koffers Schneiders unndt Burgers allhie Hausfrauw die schwangers Leib gewesen, in den Rhein gefallen: dan sie wäschen wöllen unndt ist das Stülein, worauff sie gestanden, under ihr gebrochen das sie also hinein gefallen undt gleich nit mehr gesehen, noch gefunden worden.“



Der Original-Eintrag über den Todesfall Ottilia Koffer

Viele solcher Todesfälle, die mit dem Rhein in Verbindung stehen sind im Kirchenbuch zu finden. Aber auch andere Tragödien sind niedergeschrieben und stehen jetzt gut lesbar im Ortsfamilienbuch.

1595 z.B. steht folgender Eintrag:

”Dinstags den 3. Juny ist Anna, Bernhardt Bauren von Hochstetten, welcher Sambstags zuvor den 31. May wegen seiner Missethat so er begangen, zu Mülburg enthauptet worden, eheliche Hausfrauw gestorben und begraben worden.

Oder dieser Eintrag von 1622

”Ebenfalls 1622 ist zu Erden bestattet worden Hannß Weber, ein Burger allhie, welcher auß Blödigkeit des Haupts, an Ketten gelegt worden und daran gestorben.“

Ob ein Soldat die Treppe im Wirtshaus heruntergefallen und mit Pfeifen und Trommeln beerdigt wurde, alles wurde aufgeschrieben.

Auch der 11. Januar 1616. An diesem Tag ist christlich zur Erden bestattet worden Catharina, Henrich Krauten gewesenes Eheweib. Todesursache:

”...welche den 9. January auff dem Wochenmarckt zue Durlach gewesen, aber im herab reisen, wegen des sehr ungestümmen Wetters, grawsamen Windts und plötzlichen Kelt, deß Nachts umb 6 Uhr oder baldt hernach, nit weit von dem Dorf, auff dem Feldt, in dem sie in solcher Ungestümm nit mehr fortkommen mögen, erfroren.“

Während des Dreißigjährigen Krieges, jedoch auch zuvor und danach, waren oft Soldaten im Dorf in Quartier oder sind durchgezogen. Bei den Geburten, bei den Hochzeiten und den Beerdigungen von Soldaten oder den Angehörigen ihres Trosses sind immer die Einheiten sowie die ausführlichen Umstände nachzulesen.

Oft wurden die Soldaten

„...mit Trummen und Pfeifen und Gepreng“ beerdigt.

Versucht der Leser, sich in jene Zeit hinein zu versetzen, kann es schon passieren, dass es ihm „kalt den Buckel runter läuft“ und er freut sich in unserer heutigen Zeit zu leben.

Doch es gibt auch Eintragungen über Hochzeiten und Geburten zu lesen

”...♃ den 26. Septemb. gebohren, ☿ den 27. getaufft. Johannes Nicolaus, Soldaten Kind. Eltern Johannes Ostertag, Henckher unter dem Festl. Bayreutischen Courasier-Regiment und Johanna, sein ehel. Haußfraw. Gefattern M. Hanß Niclaus Franck, Scharffrichter von Durlach. Und Anna Catharina Schmidin, eines Scharfrichters Fraw von der Armee.“

Wie man liest, waren die Paten des Kindes auch standesgemäß.

Bei dieser Taufe war der Pfarrer scheinbar auch etwas aufgeregt, denn er hat beim Aufschreiben das Tagessymbol vom Freitag „☿“ mit dem des Mittwochs verwechselt. Dieses Zeichen „♁“ wäre das richtige Symbol für Freitag gewesen.

Auch diese Soldatenhochzeit ist erwähnenswert:

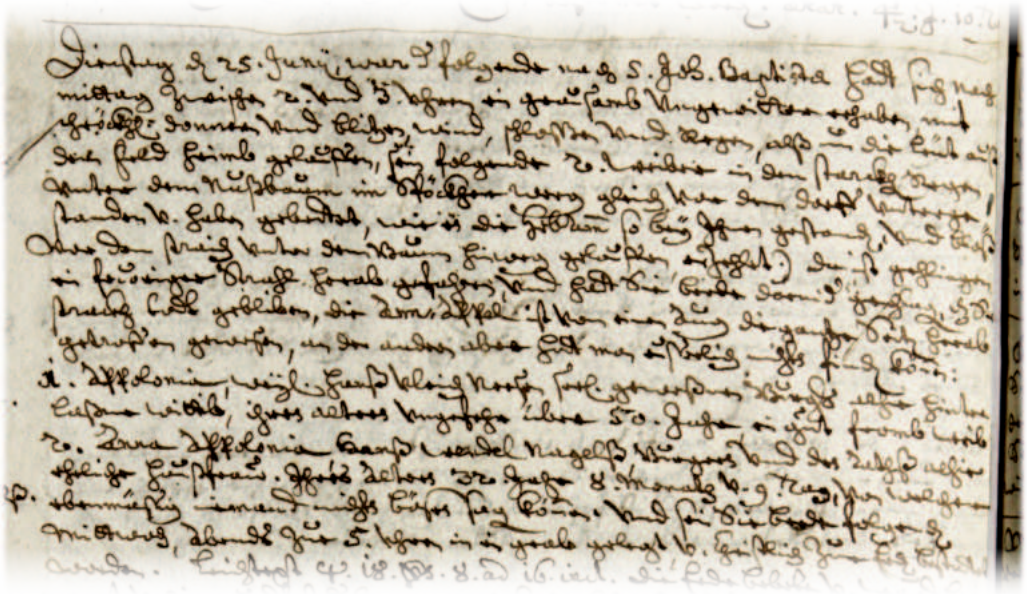
"... Auff Philippi unndt Jacobi 1. May Anno 1623 seindt von mir ehlichen zusammen geben worden Görg Faulbach von Denckelingen im Schwobenlandt, ein Soltat under Hauptmann Sales. Unndt Dorothea Daun Hämerin: derren Soltat nur 8. Tag zuvor ist strangulirt worden."

Innerhalb der Kirche wurden auch drei Personen beerdigt, es waren alles Adelige auf der Durchreise. Leider sind die Grabplatten nicht mehr zu finden.

1678 hat der Pfarrer ein schlimmes Unglück detailgetreu beschrieben:

"Dienstag den 25. Juny, war der folgende nach Joh. Baptista, hatt sich Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhren ein grausamb Ungewitter erhoben mit schröckl. Donner und Blitzen, Wind, Schlosßen und Regen, alß um die Leüt auß dem Feld heimb gelauffen, sein folgende 2 Weiber in dem starckhen Regen unter dem Nußbaum im Spöckher Weg gleich vor dem Dorff untergestanden und haben gebethet, wie es die Hebamm so bey ihnen gestanden, und bloß vor dem Straich unter dem Baum hinweg gelauffen, erzehlet. Da ist gelinget ein feuriger Strahl herab gefahren, und hatt sie beede darnider geschlagen, daß sie strackh todt gebliben, die Ann-Appel ist von einem Aug die gantze Seiten herab getroffen gewesen, an der andern aber hatt man ausserlich nichts finden können:

1. Appolonia, weyl. Hanß Ulrich Neesen seel. geweßenen Burgers alhie hinterlaßene Wittib, ihres Alters ungefehr über 50 Jahr, ein gut fromb Weib



Hier der ausführliche Eintrag über den tragischen Tod der beiden Frauen vom 25. Juni 1678.

2. Anna Appolonia, Hanß Wendel Nagels Burgers und des Rathß alhie eheliche Haußfrau, ihres Alters 32 Jahr, 8 Monath, 9 Tag, von welcher ebermässig niemand nichts böses sagen können.

Und sein sie beede folgenden Mittwoch, Abends zue 5 Uhren in ein Grab gelegt u. christlich zur Erden bestattet worden."

Im Spöcker Weg gleich vor dem Dorf: Bei dieser Beschreibung denkt man heute unwillkürlich außerhalb des Ortes in Richtung Friedrichstal. Der besagte Nussbaum stand zu jener Zeit vermutlich aber an der heutigen Bahnhofstraße zwischen Friedrich- und Luisenstraße.

Nicht alle Anmerkungen waren jedoch trauriger Art. Wenn der Bräutigam kurz vor der Hochzeit davongeloffen ist und die Braut sitzen ließ, war das für die Braut damals ebenso wenig lustig wie heute. Das Schöne im Nachhinein ist aber, dass der Pfarrer solche Vorfälle ins Kirchenbuch eingetragen hat und sie so der Nachwelt, also uns, erhalten hat. So auch, dass zwei Hochstetter Brautpaare in Linkenheim getraut wurden und die Feier in einem Linkenheimer Gasthaus stattfand. Dahinter hatte der Pfarrer geschrieben:

"Der Grund war, dass der Hochstetter Gastwirt die Hochzeit nit halten konnte."

Wo, außer in den Kirchenbüchern, kann man schon solche amüsanten Vorkommnisse nachlesen.

1608 zum Beispiel wurden 28 Kinder gebohren, 14 Jungen und 14 Mädchen. Von den Jungen wurden sage und schreibe 11 auf den Namen Hans getauft.

Dann gab es wieder Tote über Tote, wenn Soldaten durchgezogen sind oder die Pest im Dorf gewütet hat. 1622 wurden im zweiten Halbjahr 135 Personen beerdigt, an machen Tagen fanden neun Begräbnisse statt.

Aber auch ein eine andere Angelegenheit schien so wichtig, dass sie im Buch niedergeschrieben wurde. Pfarrer Exter, der von 1616 bis 1635 der Seelsorger im Ort war, scheint einem guten Tropfen nicht abgeneigt gewesen zu sein. Er hat im Kirchenbuch vermerkt, wie teuer der Wein in diesen Jahren war. 1622 kostete die Maß Wein 34 Batzen, dann wieder 24 Batzen, 1624 *"... endlich wieder 4 Batzen."* 1631 hat er sich dann ein Fuder Wein in der Pfalz *"... übern Rhein"* gekauft für 6 Gulden. Wie lange ihm das Fass gereicht hat steht jedoch nicht im Buch.

Der Pfarrer hat aber auch aufgeschrieben, dass Linkenheim 1630 ein Rathaus hatte.

All diese Bemerkungen sind in Fußnoten unter den Namenseinträgen zu finden. Allein schon diese sind es wert, das Buch in die Hand zu nehmen und darin zu lesen.

Mit dem Schreiben nahmen es die Pfarrer nicht so genau, jedoch um so mehr beim Rechnen. Wenn bei der

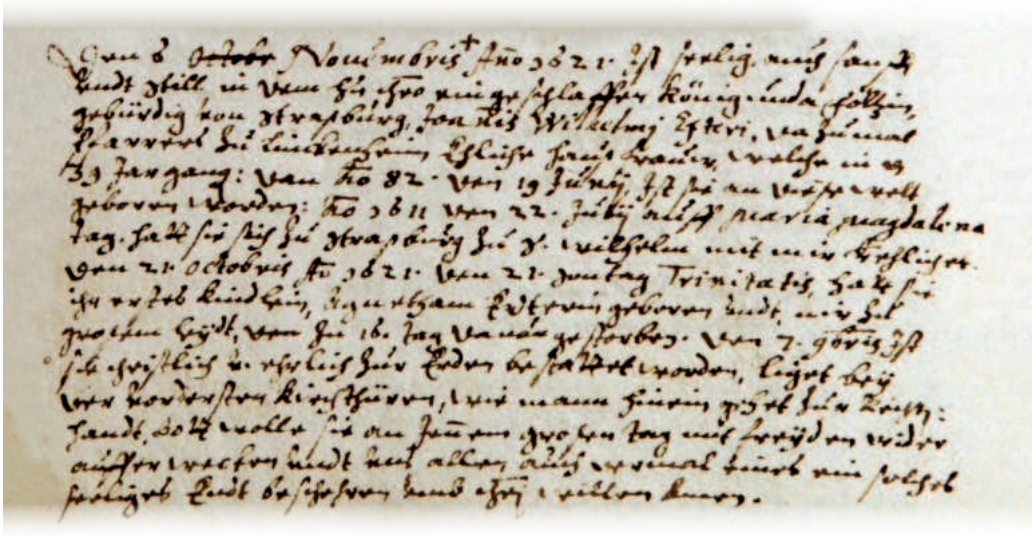
Geburt eines Kindes der Zeitabstand seit der Hochzeit nicht stimmte, stand beim Taufeintrag immer ein Vermerk wie *"Hurenkind, aus zu frühem Beischlaf, zuvor geschwängert"* usw.

Auch wenn wir über den Kirchenvorplatz dem Eingang der Kirche zugehen, ahnen die wenigsten, dass unter uns die alten Gräber unserer Vorfahren liegen. 1621 starb die Frau von Pfarrer Exter. Beraben wurde sie *"bey der vordersten Kirchenhüren, wie mann hineingehet zur Rechthen Handt".*

Für die Ahnenforschung oder um einen Stammbaum zu erstellen ist dieses Buch unentbehrlich und dies gilt nicht nur für Linkenheim. Auch für die umliegenden Dörfer, bei denen die Kirchenbücher alle später beginnen, ist es eine Fundgrube.

Es wurde hin und her geheiratet, ganz besonders viel zwischen Linkenheim und Hochstetten.

Als Herkunftsorte von Ehepartnern, Taufpaten oder bei den Verstorbenen



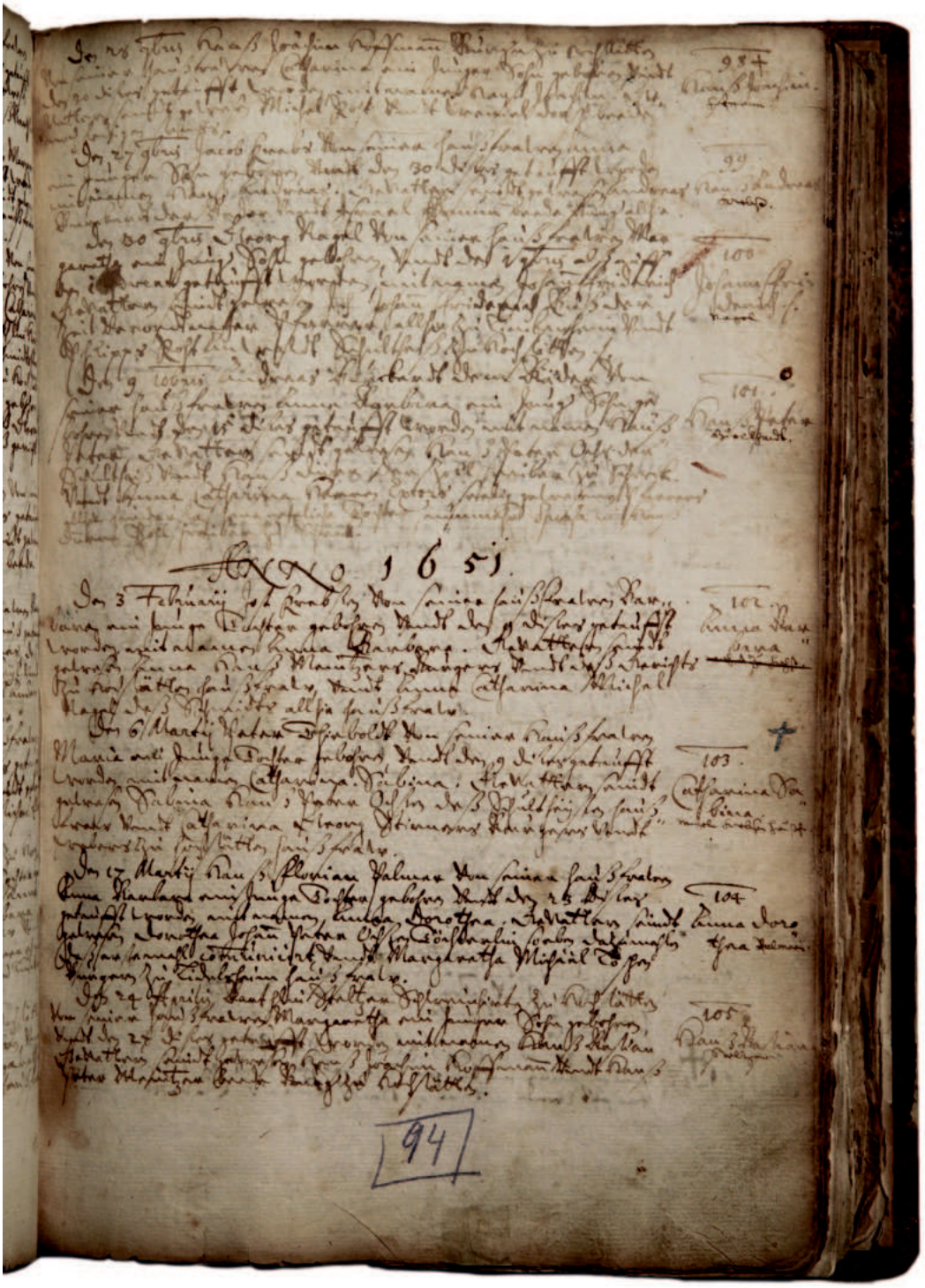
Hier hat Pfarrer Exter genau beschrieben, an welcher Stelle seine Frau 1621 begraben wurde

1682 schreibt Pfarrer Gailhofer, dass seine Frau bei der vorderen Kirchentür, wenn man hineingeht, *"... uf der linken Hand"* begraben wurde. Zwei Jahre später wird sein Töchterlein bei der Kirchentür auf der rechten Seite begraben.

Viele solcher Einträge finden sich im Ortsfamilienbuch bei den entsprechenden Familien.

sind unglaubliche 2.004 verschiedene Dörfer, Städte oder Länder in den Kirchenbüchern aufgeführt.

Das Buch wurde unter anderem von der Kulturstiftung der Sparkasse Karlsruhe gefördert und kostet derzeit 30 Euro. Erhältlich ist es im Bürgerbüro des Rathauses.



Eine Seite aus dem alten Kirchenbuch mit acht Geburts- und Taufeinträgen.

Fritz Wagner

A LUMBAGSCHICHD

Ledschd had äbba zuma gsaagd, du kennschd amool widda äbbas in Hoochschdedda mundaad schreiwa. Doo häweme näd lumba lassa un häb di gschichd gschriwa:

S gäbd an haufa wäada wu mid lumba zu doo hen. Ma kannse in zwaai soada eidaaila. Di ääaschd sen gebrauchsgegaschdänd un di zwaaid hads mid menscha zu doo. Grundsädslich sen lumba, alde oda naie, abfallschdiglen fun schdoff wu ma nimmee braucha kann. A ausnaam macha di wäsch-, schbiil- un budslumba. Di sen gans friia aus richdiche lumba gwäsd, haid kama di drei sacha alle a asonai kaafa.

Beim wäschlumba hadma friia zwaaialaai ghad, an gsichdslumba un an lumba foad fiis. Di maaischda laid hen awa blos an gsichdslumba ghad. D fiis hense midda hen gwäscha. Dschweschda Sofie, si isch in Hoochschdedda dkinaschuulschweschda fun 1897 bis 1939 gwäsd, had als mid ooim wäschlumba 70 kinnagsichda abgwäscha. Näwadroo hadse an ooima mid wassa schdeh ghad, doo hadse ab un zu da wäschlumba neigedungd. (di gschichd isch wooa).

Dschbiillumba (zum Spülen) sen maaischdens fun alda kabuddiche unawesch gmachd worra, weil da schdoff so griffich gwäsd isch. (di ald unnawesch isch foahääa nadiialich gwäscha worra).

Foa budslumba hadma als kabuddiche alde segg gnuma odda sunschd an alda growa schdoff. Foa schdaablumba hadma an waaichara schdoff gebrauchd. So lumba brauchdma haid aa noch, awa nimmee so fiil wi friia. Ma schdaabd nimmee jedan daag allas ab.

Friia sen an fiil haisa lumbasegg ghangga. Dfraaua hen doo noch fiil meena sälwa gneed un gschdrigd wi haid, deszwäga hads doo aa meena lumba gäwa. Ab un zuu isch an lumbasammla komma (manche hen aa lumbasemmla odda lumbahenla gsaagd). Mid seim wägele ischa durchs dorf gfaara un had laud gruufa: Lumba, ald eise, schlabba, babiia! Manche hen als a noch haasabels gsammld. Foa des hadma dann a schdiggl gschia griigd a kaffeedass oda an dälla. Maischdens sen di sacha schnell hiiganga. Do ischma dann schnäll uf den begriff komma: Lumbagfrees oda lumbazeigs oda lumbagruuschd, hald allas meegliche wu zu nix daugd.

Dass fiil laid uf däära wäld in lumba rumlaafa missa, dafoa kennase nix, un des isch a drauriche gschichd.

Kommama zu lumbawäada bei menscha. Richdiche lumba gäbds blos an da mäazaal. An da ooizaal haaisds neemlich blos lumb. Warum des so isch, waise näd. Bei da richdicha lumba haisd jo d ooizaal aa oin lumba. Des woad Lump als woad kommd ooim so naggich foa, s feeldam hald des en.

An lumb gäbds blos mennlich, zum beischbiil an lumbakerl. Awa des hääad ma näd so ofd. A schdaigerung isch da lumbahund. Weiblich gäbds blos asojunge. A lumbagrod oda wannse noch jinga isch, ischs a lumbagreddl. Des woad isch aigendlich dobbld negadiiv. A grod isch schon schlächd fora mädl, awa dann äaschd noch a lumbagrod!

An lumbamensch isch maaischdens weiblich, foa so halbgwachsene. Beiama lumbamenschl hadma so a gans gloins lächla dabei.

Dobbld gmobbld isch aa da lumbaseggl. An seggl isch an dummkopf, an eifallsbensl, an droddl – an lumbaseggl isch dann hald noch mee.

An ooi schublaad kama die drei schiiwa: Lumbagsindl, lumbapack un lumbafolg. Des sen dann hald imma an haufa falumbde gschdalda.

Ana anare schublad mussma di laid schdegga, di wu schbood oowads midam lumbasammla haamgfaara sen. Da lumbasammla isch imma da ledschde zug oda omnibus gwäsd mid dem wuma noch haamkomma isch.

Haid sagdma zu fiil lumba labba. Wäschlabba, schbiillabba, budslabba. Fuuslabba hadma schon imma gsaagd. Zum beischbiil bei da soldada oda beim arbeidsdinschd. S hed sich jo komisch ooghäad wama gsagd hed: D soldada maschiira mid fuuslumba. Awa ooimool, beim arbeidsdienschd, do bine sälwa dabeigwäsd, hen a paa iira fuuslabba mid gschialumpa *(zum Geschirr abtrocknen)* gedauschd, weil di scheena gwäsd sen. Di hen dann fusslumba ghad.

Iwrigens beim arbeidsdinschd had ma als aa lumbalieda gsunga (hald so hinarum).

Jeds mache schluss mid däära lumbicha gschichd, sunschd häwe blos noch lumba am kopf.

Manfred Becker

DER TORBOGEN AM LINKENHEIMER FRIEDHOF

Vorwort

Der Heimathaus Zehntscheuer e.V. Freundeskreis Heimatgeschichte Linkenheim-Hochstetten – hat es sich zur Aufgabe gemacht, ortsgeschichtliche Begebenheiten zu dokumentieren, zu sammeln und zu veröffentlichen. Als unsere Aufgabe sehen wir es aber auch, erhaltungswürdige heimatgeschichtliche Objekte soweit noch vorhanden zu erhalten, zu restaurieren, zu pflegen, oder wenn möglich wieder herzustellen.

Bis in die 50er Jahre war dies der Eingang von der Friedrichstraße zum Friedhof

Der in den 50er Jahren abgerissene Torbogen am Linkenheimer Friedhof vom Freundeskreis Heimatgeschichte wieder neu errichtet

Es gibt es nicht viele Möglichkeiten, abgerissene Bauwerke wieder aufzubauen – aber bei diesem Torbogen sahen wir eine machbare Gelegenheit, ein verlorenes Stück Ortsgeschichte wieder neu zu errichten.

Wie aber sind wir auf die Idee gekommen, diesen Torbogen wieder aufzubauen? Den Anstoß hierzu gab das Bild auf dem Umschlag des Linkenheimer Ortsfamilienbuches – übrigens ebenso wie die Zehntscheuer finanziell von der Sparkasse unterstützt. Darauf ist der alte Torbogen zu sehen, bevor er abgerissen wurde.

Diesen Eingang zum Friedhof wollten wir wieder errichten. Diesmal jedoch in rotem Sandstein im neugotischen Stil, passend zur Kirche. Diese wurde in ihrer jetzigen Bauweise 1877 fertiggestellt.

Die Breite der bisherigen Einfahrt haben wir beibehalten, damit wir das vorhandene Tor, eine sehr stabile und dauerhafte Eisenkonstruktion, wieder verwenden konnten. Die drei Eingangstore, welche von der Friedrichstraße in den Friedhof führen hatten bisher die gleiche Form und dies wollten wir so belassen. Nach dieser vorhandenen Torbreite errechneten sich nach dem sogenannten Goldenen Schnitt auch die übrigen Proportionen des Bogens.

Im Juni 2015 haben wir mit der Planung des Objektes begonnen. Zuerst wurde die Idee unserem Bürgermeister vorgetragen mit dem Vorschlag, wir machen die Arbeit und er kümmert sich um die Finanzierung. So hatten wir es auch bei der Zehntscheuer gehandhabt. Er hat sich für dieses Projekt eingesetzt und konnte erreichen, dass die Kultur-Stiftung der Sparkasse zusagte, unser Projekt mit über 14.000 Euro zu fördern. Nach dieser Zusage haben wir uns an die Arbeit gemacht.

Da für die anfallenden Arbeiten nicht alle Mitglieder unseres Freundeskreises eingesetzt werden konnten, wurde eine Projektgruppe gebildet, welche die anfallenden Arbeiten geplant und auch ausgeführt hat.

Nachdem die Sandsteine für das neue Tor von einem Steinbruch aus dem Odenwald angeliefert waren, wurden wir jedoch schon nachdenklich, wie wir dieses Werk schaffen können. Elf Blöcke von insgesamt mehr als

sieben Tonnen Gewicht lagen vor uns. Diese mussten wir als Torbogen – im oberen Teil freitragend – passend zusammenfügen.

Beim Abriss des alten Eingangs gab es bereits erste Probleme. Das Mauerwerk war nicht so einfach aufgebaut wie angenommen. Links und rechts des Eingangs standen stabile, armierte Betonsäulen mit einem starken Fundament. All dies musste mit schwerem Gerät zertrümmert und weggeräumt werden.

Damit das neue Bauwerk sicher steht, mussten wir ein Streifenfundament von mehr als vier Meter Länge in die Erde gießen, in welches wir den Torbogen mit den drei unteren Blöcken auf beiden Seiten verankert haben. Außerdem haben wir zwischen den beiden untersten Steinen und dem Beton-Fundament Granitfüße eingebaut. Sie dienen als Feuchtigkeitssperre. So feuchtet der Sandstein von unten nicht an und erleidet dadurch keine Frostschäden.

Nun konnte mit der eigentlichen Arbeit, dem Errichten des Tores, begonnen werden. Zuerst wurden die beiden ersten Steine links und rechts mit dem Kran hochgehievt und entsprechend eingepasst. Dann wurde ein Gerüst gestellt und ein äußerst tragfähiger Holzbogen in genauem Maß gebaut und fest verankert. Zusammengebaut wurde alles auf dem Lagerplatz von unserem „Baumeister“ Herbert Reinacher, der neben seinem Wissen auch das gesamte Material zur Verfügung stellte.

Auf dieses Leergerüst, wie die Holzkonstruktion in der Fachsprache genannt wird, wurden daraufhin die Blöcke drei, vier und fünf symmetrisch und millimetergenau aufgelegt. Dies erfolgte bei jedem Arbeitseinsatz immer paarweise, jeweils ein Block links und einer rechts.

Der letzte Stein wurde keilförmig von oben eingesetzt. Er verpresst den ganzen Bogen und hält ihn zusammen. Mit mehr als 19 Zentner Gewicht war er der Schwerste von allen. Da kann nichts mehr korrigiert werden, alles musste stimmen. Dem Bautrupp fiel dann auch ein schwerer Stein vom Herzen: er passte exakt!

Wenn man bei solchen Arbeiten mithilft, gewinnt man größte Hochachtung gegenüber unseren Vorfahren. Sie hatten keine Kranwagen oder andere Hilfsmittel, wie wir sie zur Verfügung hatten. Für ihre hinterlassenen Werke müssen wir ihnen höchsten Respekt zollen.

Nachdem der Bogen stand und das Gerüst wieder abgebaut war, haben wir noch vier Strahler in den Boden eingesetzt. So kann das Tor bei Dunkelheit angestrahlt werden kann.

Die beiden alten, eisernen Torflügel wurden entrostet, gestrichen und dann wieder angebracht.

Während dieser Arbeit haben wir von allen Seiten immer große Hilfsbereitschaft und Wertschätzung erfahren. Das hat uns sehr gefreut und darin bestärkt, im Ehrenamt tätig zu sein.

Der Torbogen ist nun fertiggestellt und der Freundeskreis ist stolz darauf, unserer Gemeinde wieder etwas dauerhaftes zu hinterlassen.

Die offizielle Übergabe fand am 25. Juli 2017 statt. Der 1. Vorstand des Freundeskreises, Günther Johs, dankte den Helfern und insbesondere der Sparkasse Karlsruhe-Ettlingen, welche über ihre Kulturstiftung dieses Projekt großzügig gefördert und somit erst möglich gemacht hat.

Der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse, Michael Huber, sprach dem Freundeskreis höchsten Respekt und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Er hob den hohen Stellenwert von Kultur in unserer Gesellschaft hervor und freute sich, dass dieses Bauwerk so hervorragend gelungen ist.

Manfred Becker vom Arbeitskreis Torbogen berichtete über die Arbeiten und über die Herausforderungen, welche bei diesem Projekt bewältigt werden mussten, aber auch über die gute Zusammenarbeit während der gesamten Bauzeit.

Bürgermeister Michael Möslang bedankte sich beim Freundeskreis für dieses schöne Werk und betonte die gelungene Harmonie zwischen Kirche und neuem Torbogen. Durch den Aufbau dieses Einganges wurde wieder ein Stück Geschichte der Gemeinde lebendig. Sie wertet den Friedhof würdevoll auf.

Pfarrer Bernhard Feger hob ebenfalls die Bedeutung des Torbogens für den Friedhof hervor und segnete das Werk.

Fotos: Gotthard Zappe

Am 11.11.2017 wurde mit den Arbeiten begonnen

Mit schwerem Gerät musste alles zertrümmert werden

Unterstützung bei der Baugrube durch Paul Ret mit seinem Bagger

Mit Pickel und Presslufthammer wird alles zerkleinert

Der Korb mit den Aussparungen für die Verankerungen wird genau nach Plan vorbereitet

Der Beton wird in das Fundament eingegossen

Das Datum der Grundsteinlegung als kleines Rätsel für die Nachwelt

Die Granitfüße als Feuchtigkeitssperre werden einjustiert

Endlich konnte der erste Stein gesetzt werden

Millimetergenau wird der 2. Stein in die Verankerungs-Eisen zum 1. Stein eingelpasst

Die ersten beiden „sitzen“ – schlechtes Wetter gibt es für Rentner nicht

Das Holzerüst für den oberen Teil des Bogens wird eingemessen und zusammengebaut

Das Gerüst ist aufgebaut und fest verankert. Die restlichen Steine werden vor Nässe geschützt

Die Löcher für die Verbindungs-Anker werden gebohrt

In genauem Neigungswinkel werden die weiteren Steine auf dem Leergerüst aufgelegt

Langsam sieht man, was es werden soll

Der letzte Stein wird vorbereitet

Passt auf den Millimetert genau

Die stolzen Baumeister vor ihrem Werk

Feierliche Übergabe des neuen Torbogens am 25. Juli 2017 an die Gemeinde

Günther Johs

Manfred Becker

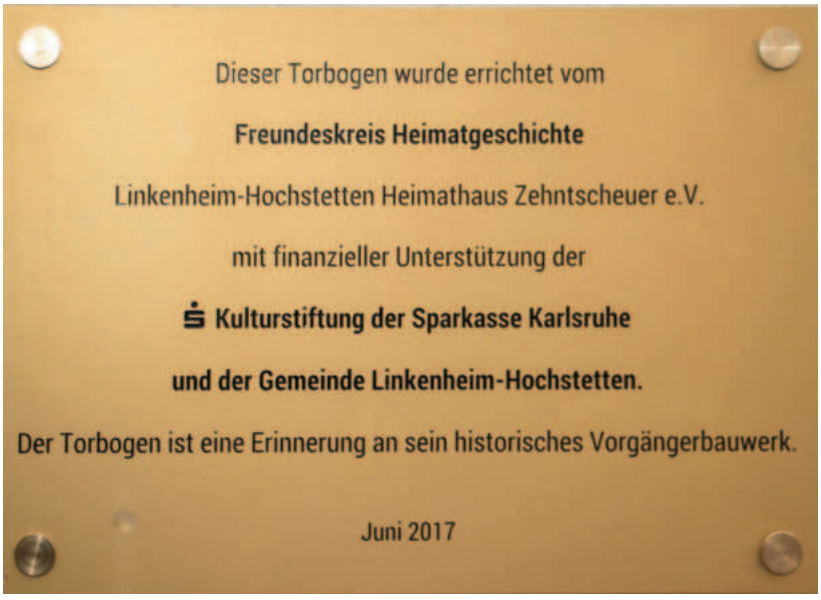
Bürgermeister Michael Möslang

Pfarrer Bernhard Feger

Sparkassendirektor Michael Huber

Enthüllung der Gedenktafel

Sparkassendirektor Michael Huber und Bürgermeister Michael Möslang enthüllen bei strömendem Regen die Gedenktafel, welche zur Erinnerung angebracht wurde



Bei Dunkelheit erleuchtet, bietet der Eingang zum Friedhof mit der Kirche im Hintergrund einen würdevollen Anblick

Gotthard Zappe

DIE SILVER STARS

Vor rund 40 Jahren spielten sie zuletzt auf

Am Nachmittag des 20. Oktober 2017 hatte ich die beiden Gründungsmitglieder, die Herren Oberhagemann und Grall von der ehemaligen Tanz- und Unterhaltungskapelle SILVER STARS, zum Interview bei Kaffee und Kuchen eingeladen. Sie kamen pünktlich, frohgelaunt, gesprächsbereit und blieben ca. 90 Minuten. Dabei versorgten sie mich reichlich mit Informationen und Bildmaterial.

v. links: Peter Oberhagemann und Franz Grall

Wie fing eigentlich alles an?

Alle Mitglieder der Kapelle kamen aus dem Musikverein Linkenheim (M.V.L.). Dort trug man sich schon lange mit dem Gedanken, eine Tanz- und Stimmungskapelle zu gründen. Anfang des Jahres 1961 war es endlich soweit. Es wurde zum Gründungsjahr der Kapelle **Silber Sterne,** die wir hier auf ihrer ersten Veranstaltung des Musikvereins in der alten Turnhalle beim Bahnhof in Linkenheim sehen. Beide Gebäude stehen heute leider nicht mehr.

1961 – Die erste Veranstaltung

1. Reihe v. links: Franz Grall (Trompete), Peter Oberhagemann (Akkordeon), Egon Ernst (Tenorsaxophon), Geza Polz (Altsaxophon)
2. Reihe v. links: Gustav Burgstahler (Posaune), Eugen Burgstahler (Schlagzeug)

Liebevoll hatte die Frau des Saxophonisten Egon Ernst bunte Tücher für die Notenständer angefertigt, auf denen der Kapellenname zu lesen war.

Bei den ersten Auftritten der Formation war der jüngste der Kapelle, Peter Oberhagemann, noch nicht einmal 18 Jahre alt. Kontrollen hätten ihn und die Kapelle also unweigerlich in Schwierigkeiten gebracht, da für Jugendliche ab 22 Uhr Auftrittsverbot herrschte.

Schon früh agierte Peter Oberhagemann als der musikalische Leiter der Kapelle und als Manager fungierte Franz Grall. In den Anfangsjahren wirkte der leider verstorbene Otto Scheuermann als guter Sänger mit. Die Herren Emil Funk und Ewald Schrodi übernahmen danach seinen Part. Man spielte Swing, Dixie sowie alle damals gängigen deutschen Schlager. Das Publikum jener Zeit war sehr tanzfreudig und es kam schnell Stimmung auf, was die Kapellenmitglieder zusätzlich motivierte.

Zu verschiedensten Gelegenheiten spielte die Kapelle auf, sei es zu Silvester, Fasching, Tanz in den Mai, Sommerfeste, Hochzeiten, Geburtstagsfeiern und Jubiläen. Diese Veranstaltungen wurden entweder in kleiner Besetzung von 2 bis 3 Mann, in Normalbesetzung von 5 bis 6 Mann oder in großer Besetzung, bei der dann weitere Mitglieder des Musikvereins Linkenheim, vor allem weitere Bläser, mit auftraten.

Die Veranstaltungen im Ort fanden in den Sälen der Gaststätten Adler,

---

1970 auf dem Sylvesterball in der Schulturnhalle in Linkenheim.
Hier trat man schon in neuer Besetzung auf.

v. links: Emil Funk (Schlagzeug+Gesang), Willi Herrmann (Saxophon), Geza Polz (Altsaxophon), Franz Grall (Baßgitarre), Peter Oberhagemann (Keyboard)

Grüner Baum und in den Turnhallen von Linkenheim und Hochstetten sowie in der Kleintierzuchtanlage statt.

Sehr gerne spielte man in den Festzelten, die bei der Radrennbahn oder auch auf dem Gelände des Sängerbundes in Linkenheim aufgestellt wurden. Auch auf dem ehemaligen Festplatz von Linkenheim war ein Zelt aufgebaut, das dann mehrere Wochen den ortsansässigen Vereinen für ihre Feiern zur Verfügung stand. Ja, auch damals schon verstand man es im Ort zu feiern!

Natürlich trat man auch außerhalb von Linkenheim auf, da die Kapelle schon sehr bald einen großen Bekanntheitsgrad erreicht hatte und äusserst beliebt war. Die Jungen konnten etwas, und das sprach sich schnell herum.

Man wurde auch einmal für das Casino des Bundesverfassungsgerichtes verpflichtet.

Damals waren die Sicherheitsvorkehrungen noch nicht so streng wie heute und trotzdem spürte man, dass dies ein besonderer Ort war. Allerdings erinnerten sich die beiden Interviewpartner daran, dass es auf dieser Veranstaltung doch recht steif zuging.

Auch in Leopoldshafen trat man auf, im Casino des Kernforschungszentrums und in der Rheinhalle, ebenso in Sandweier bei Kehl, eine der Faschingshochburgen im Badischen. Der Saal tobte! Gern erinnerte man

---

1972 auf dem Sommerfest des M.V.L. im Festzelt an der Radrennbahn
Diese Auftritte waren bei der Kapelle und den Gästen besonders beliebt.
Hier musste nicht auf die Lautstärke geachtet werden, denn
in nächster Nähe gab es keine Nachbarn.

v. links.: Emil Funk, Willi Herrmann, Geza Polz,
Franz Grall, Peter Oberhagemann

1974 – der Auftritt im Nebenraum des Sängerbundes Linkenheim
Hier finden auch heute noch viele Familienfeiern statt.

von links.: Emil Funk, Franz Grall, Peter Oberhagemann

sich an den Auftritt bei einer Silvesterveranstaltung in einer großen Halle in Königsbach. Natürlich spielte man auch in Liedolsheim, in Eggenstein und in vielen weiteren Orten.

Selbstverständlich wurde die Musik dem jeweils herrschenden Musikgeschmack angepasst, dazu wurden dann später Instrumente, wie Gitarren und Keyboard, eingesetzt.

Mitte der 70-er Jahre benannte sich die Kapelle in **THE SILVER STARS** um, englische Namen waren eben zeitgemäßer. Der Hauptsänger der Kapelle war Emil Funk. Aber auch alle anderen Mitglieder der Formation brachten ihre Stimmen mit ein.

Bei einem Auftritt in der französischen Partnergemeinde **Jarny** gerieten die Leute so außer Rand und Band beim Tanzen, dass der Boden

Franz Grall an seiner Baßgitarre , auf die er zwischenzeitlich umgestiegen war.

wackelte. Man befürchtete sogar, dass der Boden durchbrechen könnte – lag doch das Schwimmbad der Gemeinde darunter.

Auftritte in Jarny gab es mehrmals, zum Teil auch in großer Besetzung. Diese Auftritte kamen immer sehr gut an, bekanntlich ist Musik ja die beste Völkerverständigung.

THE SILVER STARS

– Die Kapelle 1976 –

Im Frühjahr des Jahres 1976 ließ die Kapelle im Fotoatelier Dennig in Linkenheim dieses Profifoto der Formation zu Werbezwecken herstellen.

v. links.: Franz Grall, Ewald Schrodi (Gitarre), Willi Herrmann, Peter Oberhagemann, Geza Polz, Emil Funk

Das Ende der Kapelle

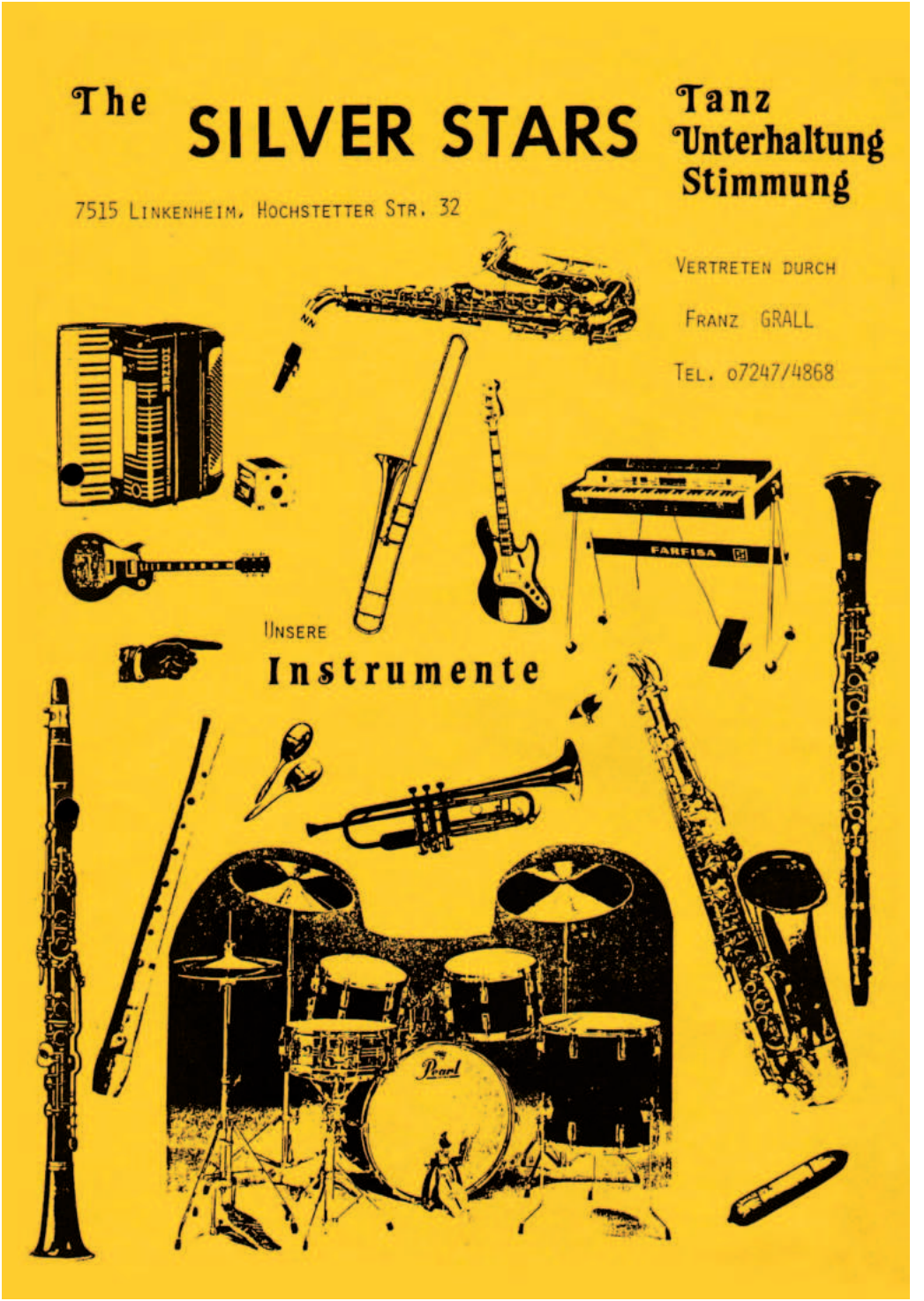
Das Ende von **THE SILVER STARS** kam 1977, da für manche die berufliche Beanspruchung zu groß wurde. Auch die Familien sollten nicht weiter zu kurz kommen. So gab dann der Wegzug eines Mitspielers den letzten Ausschlag zur Auflösung der Kapelle.

Willi Herrmann und Franz Grall waren im Vorstand des M.V.L., Willi Herrmann sogar viele Jahre.

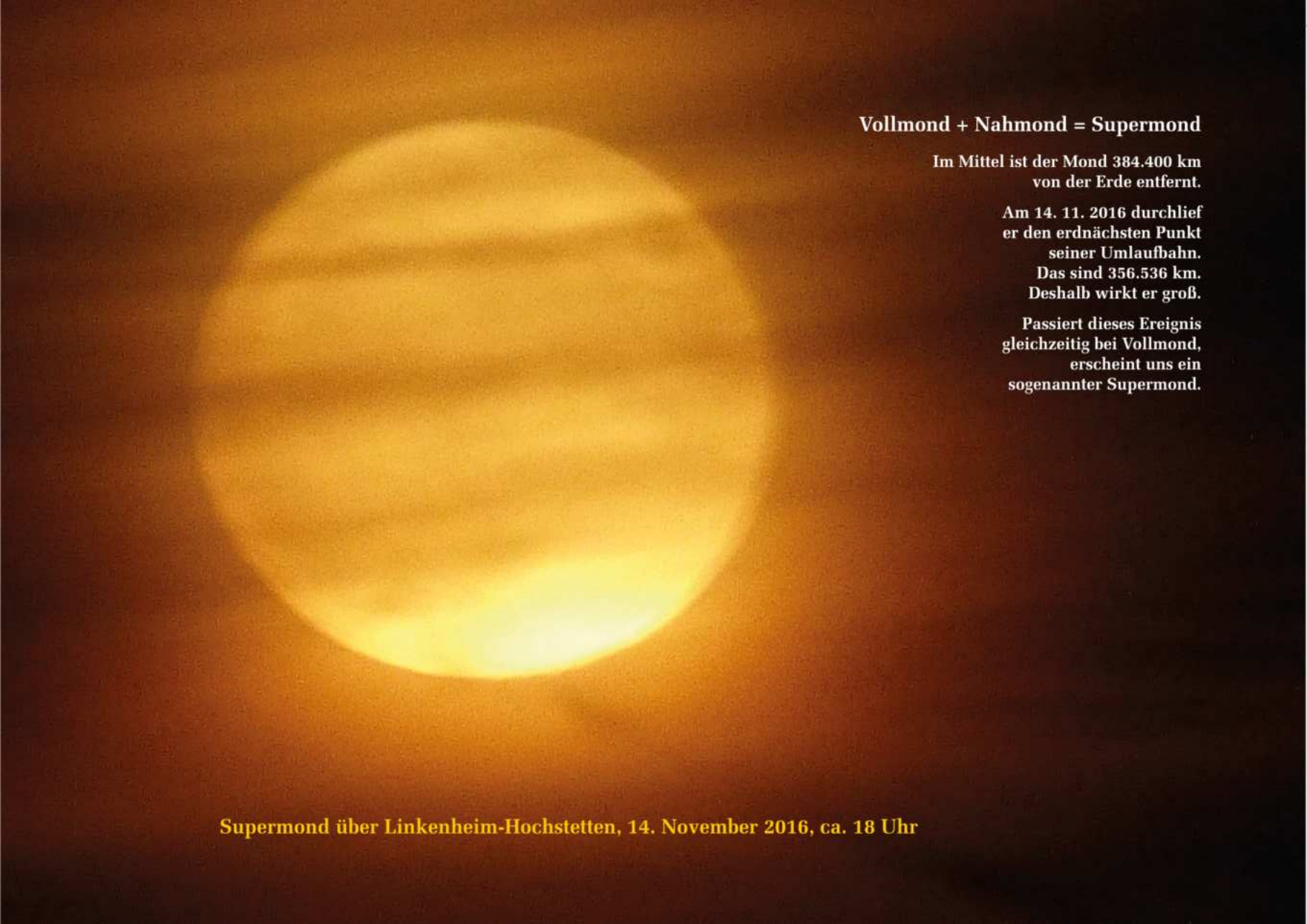
Aber auch alle anderen waren sehr im Verein engagiert, zum Teil auch in der Verwaltung.

Schade, aber leider geht alles einmal zu Ende.

Schön nur, dass man sich gerne an diese Zeit und diese Kapelle erinnert!



Mit dieser Werbeseite suchte Franz Grall, der Manager der Kapelle, neue Interessenten.



Vollmond + Nahmond = Supermond

Im Mittel ist der Mond 384.400 km
von der Erde entfernt.

Am 14. 11. 2016 durchlief
er den erdnächsten Punkt
seiner Umlaufbahn.
Das sind 356.536 km.
Deshalb wirkt er groß.

Passiert dieses Ereignis
gleichzeitig bei Vollmond,
erscheint uns ein
sogenannter Supermond.

Supermond über Linkenheim-Hochstetten, 14. November 2016, ca. 18 Uhr